

für Dortmund und die Provinz Westfalen.
 Letzte Zeitung im westfälischen Industriegebiet. Unparteiisches Organ für Jedermann

diplomatische Erfolg wurde gegen Deutschland an-
gelegt, war aber nichts weiter als ein gut gemacht-
es Geschäft zu eigenem Vorteil, aber nicht zum Schutze
Deutschlands. Das sollte man auseinander halten.
Man denke an Fürst Bülow's ausgedrückte Rich-
tung: „Nicht dassehen und klennen wie ein einsam Aich-
inm Walde, hätten wir Separatverträge müßte, nach
sich können wir sie sofort haben“. Man sagt Monarchen
haben heute keinen Einfluß mehr, die Rüssel be-
stimmten ihr Schicksal. Das ist aber nicht immer
streffend. Es kommt dabei schließlich auf den Ein-
fluß an, den der Herrscher im eigenen Lande
außerhalb seiner Grenzen hat und vor welcher Fei-
nen das des Kaisers und des Königs Meinun-

unseren heim-
mächtigen Aus-
land. Amerikaner
im Einflusse
öffnet, sich aber
Entwicklung
Allienmarktes
Deutsch-Luxem-
ne ziemlich be-
halten. Die W
wirkte auch wei-
Markt, so daß
wader Haltung
bert. Auf dem
hte Erholung
htel Prozent

Invalide sucht Beise
welche im Sitzen ausge
werden kann.
Off. u. S. L. 100 po
Witten.

preiswert zu vermieten. V
kunft Beirhausstr. 19.
Abgeschlossen. 2. Etage
4 Räume per sof. oder f
zu vermieten.
Rab. Ardehstr. 126, 1.

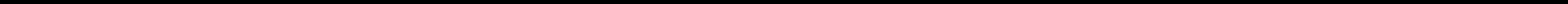
Heine Kam. sof. u. spät. zu vermieten. Leopoldstr. 75. (	Möbl. Stumm, an 1. 3 Unterstr. 2 1/2, 3. 3
Wohn. von 2 u. 3 Stumm. am 1. Sept. zu vermieten. 61080 Bornstr. 204.	Einf. möbl. Zimmer Röndengang 15. Sch. m. B. Geroldstr.

A. B. ()
 Schift. Alensburgerf.
 Schafft. Seiliegarten
 Möbl. Schlaf. a. 1 v.
 a. vm. Nordstraße 46,

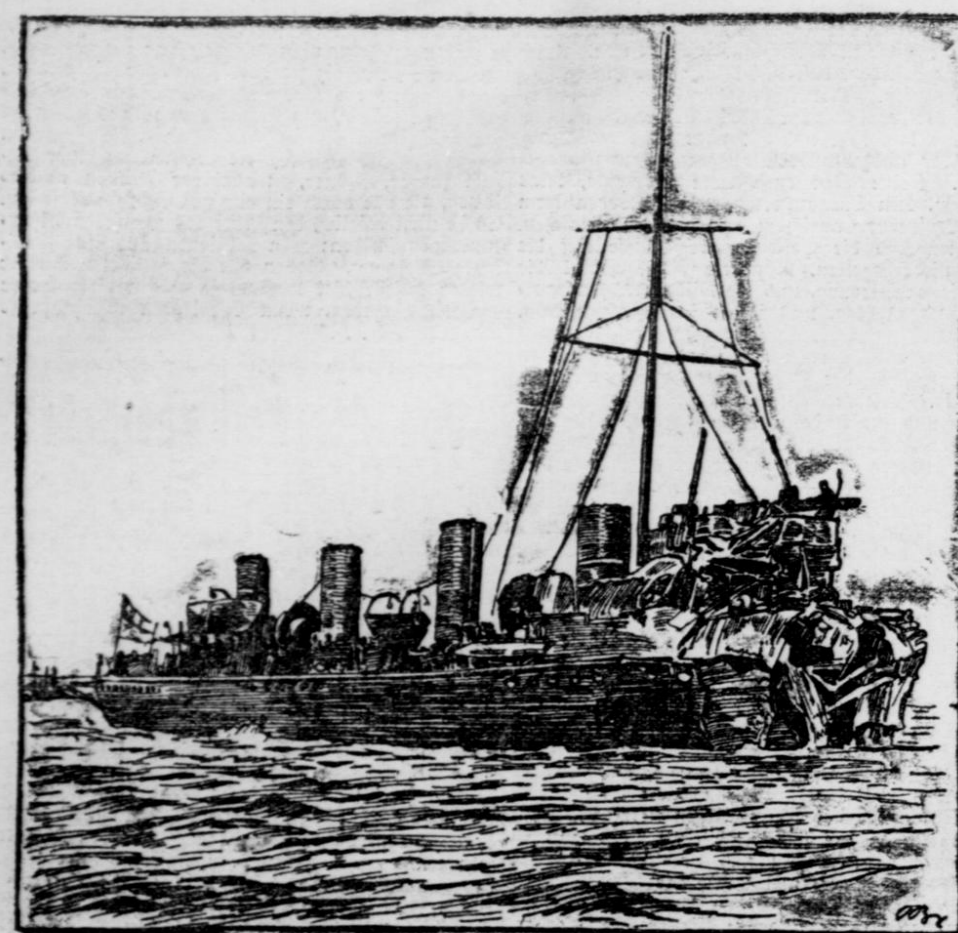
6,111	Aufsätze
c. 9.	Zuckers
2 33.	Beste
4. 6	

Service, Bowlen, Weinkühler, Trinkhörner, Pokale, Humpen, Salen, Butterdosen, Cabarets, Cakesdosen, Salatières, Menagen, Messer in Silber und in guter Versilberung. Messer, Gab

schalen, Confect- und Kuchenkör-
per, Schreibzeuge, Vasen etc.
und Löffel in allen Qualitäten



Kleine Selbstverständnisse den Weg nach Westphalenspforte gefunden. „An der Tannens“ steht auf dem einen und auf dem anderen? „Eine banale Arbeiterfamilie“. Lange hält der Kaiser die beiden Zeichen unklarer Liebe in traurigen Säulen in den Händen. Die weißen Bürtels begleiten ihn drei Monate später nach Glatzberg. „Mit kaisertönen“ führt der Kaiser nach Glatzberg. „Mit kaisertönen“ führt der Kaiser nach Glatzberg. „Mit kaisertönen“ führt der Kaiser nach Glatzberg.



Englischer Torpedobootszerstörer „Quail“.

In der englischen Marine sind in letzter Zeit mehrere Unfälle vorgekommen. Es kollidierten einige Torpedobootszerstörer miteinander und dann hatte „Van“ mit dem holländischen Dampfer „Friesland“, der Zerstörer „Quail“ einen heftigen Zusammenstoß mit dem „Attertide“. Dieser erwies sich als

ganz besonders gefährlich, da die „Quail“ sehr schwere Beschädigungen erlitt, deren Ausbesserung längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Unsere Aufnahme zeigt den arg mitgenommenen Torpedobootszerstörer nach der Kollision.

Vorhabe von Viesfeld bis Lüttich gefahren. Der dritte Tag nach seiner Abreise von Berlin führte ihn längs der Mosel über Namur. Am 8. Uhr morgens wird bei Agimont die französische Grenze überschritten. Die ungeheure Fabrik Belgien liegt hinter den Fahren; bis Paris sind noch 300 Kilometer. Am Mittag wird Reims erreicht und dort drei Stunden halt gemacht. Gegen Abend um 5 1/2 Uhr gelangt die Fahrt nach Meaux, wo sie nach den Verabredungen mit dem Pariser Komitee bis zum nächsten Tage verweilen mußte, an dem ihr Einzug in Paris war.

Französische Erinnerungen an Wilhelmshöhe.

(Von unserem Mitarbeiter.)

In dem Augenblick, da in dem historischen Schloß zu Wilhelmshöhe der deutsche Kaiser und der König von England sich begrüßen, erwachen auch jenseits der Bogen erste Erinnerungen. Der Sohn einer der treuesten Anhänger der letzten französischen Kaiserfamilie, des Generals Fleury, erwacht im „Gaulois“ auf Grund unvorstellbarer Verleumdungen und Notizen seines Vaters ein in seiner ruhigen Sachlichkeit ergreifendes Bild von den einfachen, leidenschaftlichen Monaten, die der einst ruhmumstrahlte Kaiser als kaiserlicher Kriegsgefangener in Wilhelmshöhe verbringen mußte. Der Kaiser ist der Gegenstand der gartelosen Gossfreundschaft, so konnte damals der General A. an den Grafen Fleury nach Petersburg schreiben, „man weiß, daß in Berlin jemand darüber wachte, daß es dem, dem ein so hartes Unglück betroffen, an nichts mangelte.“ Aber was konnten die Nachrichten, an denen es allen voran die Kaiserin Augusta nicht fehlen ließ, dem gekürzten Herrscher bedeuten. Ein König, dem dunkelste Melancholie umschattet, verging Tag um Tag. Am Tage nach seiner Ankunft wollte der Kaiser das Schloß besichtigen. Grausame Erinnerungen an glänzende Jugendtage waren es, die das unglückselige Monarchen hier hielten. Schon auf der Fahrt von der belgischen Grenze nach Cassel hatte Napoleon im Gespräch mit dem Prinzen Achille Murat jene Bilder einer ferneren Vergangenheit aufleben lassen, da er als Kind inmitten der glänzenden Hofhaltung des Königs Jerome und der Königin Katharina jene Stätten kennen gelernt hatte, die jetzt bestimmt waren, dem Gebrochenen ein unfreiwiliges Asyl zu sein. „Gebrochen, gebeugt, durchdringt er die Säle, mit halb gleichgültigem Blick die Räume freiziehend; plötzlich und niemand hatte daran gedacht, ihn darauf vorzubereiten — sah er sich von Angst und Unruhe umgeben, die von Jugend und Annuit starrte, gleich einem heiteren Nichts.“ Die Frau war seine Mutter! Wie ins Herz getroffen, wich der Kaiser zwei Schritte zurück.

Die Herren seiner Begleitung waren erschüttert und hielten stumm und unbeweglich. Mit einem

Zeichen der Hand bat sie Napoleon, ihn allein zu lassen. Die Begleiter zogen sich still zurück. Eine halbe Stunde wachte es, ehe der Kaiser sie wieder rief. „Als Napoleon das Gemach verließ, in dem er mit der Erinnerung an seine Mutter, die ihm wohlhaft vergiftete Königin Stien auf lange Zeit von Weiten befreit, seine Miene war ruhig und über dem Antlitz lag ein halbes Lächeln. Es war der erste Tag in Wilhelmshöhe. „Still und einfach verlaufen fortan die Wochen. Zwischen sieben und acht erhebt sich der Kaiser, nimmt eine Tasse Tee und dann öffnet er, unbeschadet der winterkalten Witterung, das Fenster. Eine aufgeregte Menge erwartet allmählich das Aufsteigen des Kaisers. Es sind die Kögel des weiten Parkes; schnell haben sie begriffen, daß das sonst verwaiste Schloß einen Gast beherbergt, und Tag für Tag kommen sie nun, von dem Kaiser ihr Almosen zu erbetteln. Und Napoleon freut ihnen ihre Vorstellungen. Die kleinen gefiederten Gefellen werden oft so jubelnd, daß sie den Kaiser beim Aufstehen hören. „Gegen acht Uhr betritt Napoleon sein Arbeitszimmer, und bis zehn schreibt er seine Briefe. Dann werden die eingelaufenen französischen, englischen und deutschen Mäler durchgesehen, und unausgesehen müht sich der Kaiser, aus den widerwärtigen Nachrichten sich ein Bild von der Lage in Frankreich zu machen. Denn nur unregelmäßig und verstreut treffen französische Zeitungen ein. Um elf wird das Diner serviert, der Kaiser konfiziert mit den Offizieren, die ihm in der Gefangenschaft gefolgt sind; ein einfühlsamer Spaziergang und wieder verschwindet der Kaiser in seinem Arbeitsgemach. Um halb sechs macht er Toilette zum Diner. Im schwarzen Rod, das Band der Ehrenlegion im Knopfloch, so erscheint er im Speiseaal. Die Herren der Tafelrunde im Park. Einfach und kurz ist das Diner. Als Getränk wird nur ein leichter Most gereicht. Die Dienerschaft des Kaisers hat die Kaiserin Augusta selbst ausgesucht, aus ihrer Dienerschaft Leute, die nicht Deutsche waren.

Nach dem Diner wird im Rauchzimmer der Kaiser eingenommen, während der letzte Kurier des Kaisers abgefertigt wird. Meist zieht sich Napoleon nach einer Viertelstunde zurück. Und während draußen die Schritte der Monde widerhallen, sitzt er an seinem Schreibtisch und ordnet die Notizen und Impressionen, die ihm zu seinem Werke dienen sollen. Er arbeitet an einem Werk: „Die militärische Organisation Norddeutschlands.“ Er gibt dem Marquis de Giscard Anweisungen für ein anderes: „Die Beziehungen Frankreichs mit Deutschland.“ Wie ein in dem, so sucht er in der Arbeit Zuflucht vor dem quälenden Bewußtsein der Gegenwart. Am Neujahrstage laufen von allen europäischen Herrschern Telegramme ein; die deutschen Fürsten schweigen. Im Auftrage des Königs von Preußen und seiner Verbündeten erscheint der Gouverneur von Cassel, Graf Monts, um dem Kaiser die Wünsche für „ein Verden guter Beziehungen zwischen den deutschen Staaten und Frankreich“ auszusprechen. Die Kaiserin Augusta schreibt ihm einen langen Brief. Eine Adresse von 3000 französischen Kriegsgefangenen wird dem Kaiser überreicht. Aus dem belagerten Paris haben zwei inzwischen ver-

blühte Weidensträucher den Weg nach Wilhelmshöhe gefunden. „Un roi francais“ steht auf dem einen und auf dem anderen? „Eine dankbare Arbeiterfamilie.“ Lange hält der Kaiser die beiden Zeichen anhänglicher Liebe in traurigem Sinn in den Händen. Die welken Blätter begleiten ihn drei Monate später nach Giselshurst. „Mit hantendem Eifer sorgt Napoleon um das Wohl der Kriegsgefangenen. Fast alles Geld, das er in Sedan noch besaß, wird unter die Soldaten verteilt. Nur wenig bleibt dem Kaiser, aber mit ruhiger Befriedigung schreibt er an seine Gemahlin, die auch mit leeren Händen in England eintrifft: „Ich habe nur 20 000 Frs. bei mir; aber, wie Du, so bin auch ich stolz, vom Throne zu stürzen, ohne Geld ins Ausland geschickt zu haben.“ Ende Oktober erscheint überraschend die Kaiserin Eugenie in Wilhelmshöhe. Unbemerkte war es ihr gelungen, Belgien zu passieren und in Begleitung des Grafen Clary trifft sie in Wilhelmshöhe ein. Graf Clary eilt zum Kaiser; Napoleon ist überrascht. „Sie hier? Ich habe jedoch der Kaiserin geschrieben und gefragt, ob sie nicht jetzt kommen könne.“ General A. . . beschreibt die Szene: „Wir waren alle um den Kaiser versammelt. Clary antwortet: „Sobald die Kaiserin den Wunsch Ew. Majestät erfährt, wird sie gewiß kommen.“ Clary zeigt eine Miene, als ob er den Kaiser ohne Zeugen sprechen wollte. Kaum war er mit ihm allein, so teilte er ihm mit, daß die Kaiserin am Gitter des Schloßes warte. Der Kaiser kann seine Gemütsbewegung nicht beherrschen. „Sie soll kommen, sie soll kommen,“ und er eilt hinunter, sie zu empfangen. Aber er scheut sich, eine Szene zu zeigen, beherrscht sich mühsam und überwindet sich, so weit, daß er die Kaiserin Eugenie umfassen kann, als ob er sie erst vor einigen Tagen unter den selbstverständlichen Umständen verlassen hätte. Die Kaiserin weiß, wie Napoleon Herr seiner selbst ist; trotzdem ist sie erschaut und fast peinlich berührt von dieser schmerzhaften Gleichgültigkeit, von dieser Kälte. . . Wie die Tür des Kabinetts sich hinter ihnen schließt, wendet der Kaiser sich ihr weinend in die Arme. . . Und die Kaiserin lächelt an den Grafen Fleury: „Unsere Zusammenkunft war herzlich.“ Als Fleury fällt, sind alle in Wilhelmshöhe erschaut. Die Friedensbedingungen entsehten den Kaiser. „Angesichts solchen Unglücks“, schreibt er an die Kaiserin, „vermag ich keinen anderen Gedanken mehr zu fassen. Wenn Frankreich noch einmal wäre in seinen Gefühlen, wenn es eine Regierung hätte, hart genug, und unaufhörlich an einer Aufrichtung zu arbeiten, so könnte man sich bescheiden, zu hoffen. . . Am 20. März endlich ist der Tag der Abreise gekommen. . .

Briefkasten der Redaktion.

H. P. Neusseln. Da müssen Sie einen Arzt fragen.
G. L. Drambauer. Nein; zeigen Sie die Sache dem Amtmann an.
100. Götrop. Die Kündigung ist unbedingt gültig.
118. Bergmann. Zu 1. Sie müssen Einjährig-Freiwilligen-Dienst nachweisen. Zu 2. Das ist nicht ausgeschlossen. Zu 3. Nein. Zu 4. Ja.
Vollbode, Dortmund. Zu 1. Sobald er nicht mehr folgt. Zu 2. Nein. Zu 3. Die Steuerpflicht beginnt mit dem 1. April oder 1. Oktober. Zu 4. Salzabgabe 7 Mark 50 Pf.
S. A. Wenne. Ja!
Hagenbraten, Solingen. Zeigen Sie die Sache der Staatsanwaltschaft an.
A. J. Lüdinghausen. Zu 1. Dazu ist der Eigentümer verpflichtet. Zu 2. Wenden Sie sich an die Polizeiverwaltung.
W. E. E. Zu 1. Sie können bis 1. Oktober volles Gehalt beanspruchen. Zu 2. Das Arbeitsgeld kann auf das Gehalt angerechnet werden.
F. A. Das muß das Rind oder die Dienstherrenhaft tun.
G. W. Ewing. Zu 1. Nein. Zu 2. Weil der Mülltransport zur Fabrik viel zu unrentabel ist.

Standesamt Annen.

Vom 1. bis 10. August.
Geburten. Ein Sohn: Maschinenmeister Jul. Schmidt. Fuhrunternehmer Alf. Doffe. Raubkath. Jos. Rigel. Weingärtel, Jakob Graf. Raubkath. Alb. Ludwig. Waidmühl Hugo Hofmann. Schweizer Maler Albert Matzger.
Eine Tochter: Vergam. Wilh. Sprado. Glasmacher Otto Galswas. Milchhändler Friedr. Grebe. Wollschneider Julius Dieran. Vergam. Hugo Vogelmann. Vergam. Heinz. Luchmeyer. Milchhändler Friedr. Grundmann.
Aufgebote: Albert Hartung und Vina Köhler. Vergam. Aug. Hüggers und Maria Elisabeth Valzer gen. Schmale. Annen und Schmollenberg. Rörner Heinrich von Diefen und Ottile Wölggen. Maurer Georg Paul Schaffrodt und Maria Magne Josefine Enselmeier, Siedum und Annen.
Eheschließungen: Raubkath. Friedr. Dörmann und Auguste Wölggen. Vergam. August Hermann Könen und Martha Baumhach. Siedum und Annen. Schloffer Emil Diefel und Auguste Giebel. Witten und Annen. Vergam. Rudolf Hartung und Elisabeth Schiele. Vergam. Karl Weinbrügger und Wwe. Friedr. Fiedel. Vergam. Elias Peter und Maria Koch. Rörner Wilh. Schulte u. Anna Wölggen. Vergam. Richard Kurzins und Anna Wölggen. Annen und Verbe. Vergam. Otto Rolle und Ida Richter. Vergam. Aug. Rolle und Martha Hoppe.
Sterbefälle: Emil Rudat, 4 Mon. Invalide Heinz. Dörmel, 52 J. Paul Duppel, 29 J. Karl Eichblatt, 4 Mon. Vertha Braun, 7 Mon. Ehefrau Friedr. Schiele geb. Wölgge, 22 J. Maria Herzog, 8 J. Paul Giebel, 9 Mon.

Unterhaltungsblatt.

Tägliche Gratisbeilage zum Dortmunder Generalanzeiger.

Nr. 223. Donnerstag, 15. August 1907.

Der verlorene Sohn.

Roman von Elisabeth Vorchart.

(Nachdruck verboten.)

Verwirrt durch diesen ungewohnten Vorgang senkte sie die Augen zu Boden, aber die Hand hob sich langsam. Schon auf halbem Wege kam ihr die andere entgegen. Williams hatte sie mit seinen beiden kräftigen Händen an seine Brust gedrückt.
Mit einem heftigen Aufschrei entzog Inge sie ihm. „Ich muß arbeiten,“ rief sie. „Williams, die Heberleiung ist fürchterlich schwer und muß zu morgen fertig sein.“
„Die englische?“
„Ja.“
„Darf ich Ihnen behilflich sein? Ich habe den Diktat schon wiederholt gelesen und — ich beherrsche ja beide Sprachen.“
„Sie wollten mir helfen? Ach das wäre ja — aber haben Sie denn Zeit?“
„Gewiß!“
„Sie haben doch jetzt immer so fürchterlich viel zu tun — bis spät in die Nacht hinein — neulich sah ich noch um ein Uhr Licht in Ihrem Zimmer.“
„In meinem Zimmer? Können Sie das denn von der Villa aus sehen und sind Sie so spät noch wach?“ fragte er verwundert. Er zog einen Gartenstuhl heran und setzte sich an ihre Seite.
Inge befand sich in unbeschreiblicher Verlegenheit. „Was hatte sie da verraten und was sollte er von ihr denken, wenn sie ihm die Wahrheit gestand, daß sie neulich in der Nacht aufgestanden war, um zu sehen, ob noch Licht in seinem Zimmer war. Sie übernahm nur mühsam ihre Verlegenheit. Warum war sie, die stets eine schlafgierige Antwort in Bereitschaft hatte, gerade Mr. Williams gegenüber immer wie auf den Mund gefallen?“
„Von meinem Zimmer aus, das im Oberstod liegt, kann ich recht gut auf den Fabrikhof sehen,“ erwiderte sie endlich, „und neulich — als ich zufällig aufwachte und sah, daß ich die Gardine vergessen hatte, angucken — stand ich auf — und, ja, dabei — ich sah eben das Licht in Ihrem Zimmer. Arbeiten Sie immer so lange?“
„Weilensicht. Und nun,“ fragte Inge, „wollen Sie nachschreiben? Ich werde übersehen.“
Inge griff zu ihrer Feder und während Williams langsam, aber fließend übersehte, schrieb sie die Notabeln nach.
In kurzer Zeit war die Arbeit getan und sie atmete froh auf.
„Ich danke Ihnen, Mr. Williams.“
„Trennen Sie sich nicht von mir, wenn Sie meine Kiste wieder bedürfen — ich bin mit Ihnen bereit.“
„Das ist richtig nett von Ihnen — und gerade die englischen Übersetzungen sind so schwierig und zeitraubend für mich.“
„Aber — ich verlange eine Gegenleistung.“ Er sah sie mit lächelndem Blick an.
„Welche?“ fragte sie zaghaft und wusch seinem Blick aus.
„Sie dürfen mich nicht wieder als Feind behandeln — ich will nur einmal Ihr Freund sein.“
„Ich will.“ Inge schwieg festend. Ein klein wenig regte sich wieder der Trost in ihr, aber das frohe, seltsame Gefühl, das vielleicht die glückliche, schnelle Erledigung der schweren Arbeit in ihr wachgerufen hatte, behielt doch die Oberhand, ja etwas von dem alten Liebesmurm brach plötzlich durch.
„Ja — gut — das heißt — wenn ich mich je wieder über Sie — ärgere — dann ist die Gegenleistung aus,“ rief sie lachend.
„Sie haben sich das einmal über mich geigert? Wie ich das behauere — es war gewiß nicht meine Absicht und wird nie meine Absicht sein — wollen Sie mir das glauben?“
„Ja.“
„Wie war plötzlich ganz seltsam zu Mut geworden. Ein Leben ging durch ihren Körper, eine Angst, ein Aufruhr.
Die Pflast rief — Leben Sie wohl, Adieu! Inge, und vergessen Sie Ihr Versprechen nicht — ich habe daran!“
Nach einem Ständchen und er war fort. Auf dem Garten Weg klangen noch eine Weile seine kräftigen Schritte, dann wurde es still, ganz still.
Nur die Weidenblätter bewegten sich leise im Winde; in den Kronen der Bäume rauschte es. Inge stützte den Kopf in die Hände und lauschte diesen Tönen.

die eine wunderbare Melodie für sie enthielten. Wo von sprachen sie ihr? Von Seligkeit und Glück — von Leid und Weh?
Eine Stunde verging; sie hatte es kaum bemerkt. Als sie endlich aufstand und ihre Bücher zusammenpackte, lag ein sinnender Ernst in ihren Augen, ein Ausdruck, der dem lachenden Kindergeicht bisher fremd gewesen war. Und Inge war kein Kind mehr. Diese eine Stunde hatte sie zur Jungfrau gereift.
„Inge, Inge — was machen Sie heute nur?“ fragte am anderen Tage der Professor Dr. Krumm in der Literaturstunde, als Inge ganz gegen ihre Gewohnheit so merkwürdig zerstreut Antworten gab. „Wo haben Sie Ihre Gedanken? Bei uns doch sicherlich nicht.“
„Nein,“ gab Inge offen zur Antwort und errödete unter den Blicken ihrer Freundinnen, die sie erschaut betrachteten.
„Dann man erfahren, wo sonst?“
Der gestrichelte, aber auch angestrichelte Lehrer fragte das mit seinem Spott im Ton.
„Ich dachte an — zu Hause,“ gab Inge zur Antwort.
„O, es ist doch nicht jemand in Ihrer Familie krank?“
„Gottlob, nein, Herr Professor,“ erwiderte Inge aber jetzt, „und — ich dachte nur, daß ich nachher zu Papa gehen würde.“
Sie blieb auch in den anderen Stunden zerstreut, nur in der englischen übertraf sie alle anderen mit ihrer guten Ueberlegung.
„Sie sind sehr fleißig gewesen; ich muß Ihnen Eifer loben,“ sagte Mr. Wilson.
„Doch wie vorhin der Zadel berührte sie jetzt das Lob blutwenig. Sie dachte nur das Ende des Unterrichtes herbei, wo sie wieder nach Wuchenaus zurückfahren durfte.
Endlich schlug die erlebte Stunde. Mit einer gewissen Hast packte sie ihre Bücher und verabschiedete sich von ihren Freundinnen.
„Was hast Du nur heute, Inge? Du bist so ernst und still —“ fragten sie diese.
„Ach, laßt mich doch!“ entgegnete Inge ungeduldig.
Sie atmete erst auf, als sie im Wagen saß, der sie nach Wuchenaus zurückbrachte.
Zu Hause angelangt, trat sie in das Wohnzimmer, wo Frau Helmbricht saß.
Bei Inges Eintritt flog ein freudiges Lächeln über ihr Gesicht.
Wie vorteilhaft sich das Kind entwickelte! Fast mit jedem Tage kam es mehr aus der Krippe heraus, und die Zeit lag nicht mehr fern, wo es sich zu voller Blüte entfalten werden würde. Inge versprach schon zu werden. Gott mochte ihr das reine Kindergeheimnis, den ungetrübten Frohsinn erhalten!
Wie ein Gebet stieg es in der Mutter Herzen auf.
„Der Vater hat mich wohl schon vernimmt, Mutti?“ fragte sie.
„Ja, Inge, geh nur zu ihm.“
„Ich mußte immer an ihn denken, Mutti, und konnte gar nicht aufmerksamer sein. Wie lange ist es denn her?“
„Achtzehn Jahre.“
„Und er kann den verlorenen Sohn noch immer nicht vermissen?“
„Du weißt, daß er sich selbst die Schuld an dem Verlust anlastet, daß er sich grausamer, unbedingter Harte anlastet.“
„Und er ist doch nicht so gut — ich begreife nicht, wie er damals —“
„Geh nur zu ihm, Inge. Dein Vater ist wie immer an diesen Tage traurig, und Du wirst vielleicht wieder die rechten Trostesworte für ihn finden.“
„Ach, will es versuchen. Der arme Vater! Ich glaube, daß seine zukünftige Stimmung sein gutes Finden ihn diesmal über den trüben Tag hinwegbringen würde. Er war doch in letzter Zeit so viel fröhlicher und wohlgenühter als sonst, nicht wahr, Mutti?“
„Ja, Kind; das macht aber, daß die Sorgen um seine Fabrik jetzt von ihm genommen sind, daß er eine so treue Stütze, einen so kräftigen Vertreter gefunden hat.“

„In Mr. Williams?“ fragte sie leise, und eine helle Rote stieg in ihr Gesicht.
„Ja, in ihm. Wir können dem Himmel nicht genug danken, daß er uns diesen Mann schickte. Dein Vater schätzte ihn und vertraute ihm.“
„Und Du, Mutti?“
„Ich habe ihn lieb gewonnen, wie einen Sohn. Das sagt Dir alles, Inge.“
Mit einem Male schlang Inge flüchtig die Arme um der Mutter Hals und küßte sie. „Ich gebe jetzt zum Vater — adieu, Mutti.“
Damit eilte sie auch schon zur Tür hinaus.
Frau Helmbricht sah ihr eine Weile gedankenvoll nach. Ob sie eine Ahnung von dem hatte, was sich in dem jungen Herzen ihres Kindes vollzog, jenes geheimnisvollen Werden, jene Nacht, die im tiefsten Innern verborgen, Reime und Blüten treibt? Kommerzienrat Helmbricht sah in seinem Arbeitszimmer.
Inge hatte ihn soeben verlassen, seine kleine Inge, die es so gut verstand, ihm das Herz zu erleuchten und zu erwärmen, die diese Kraft in manchen schweren Stunden an ihm erprobt hatte.
Auch heute hatte er sie wieder geküßt, diese Wunderkraft, und noch, als sie ihn verlassen hatte, blieb ein Abglanz davon zurück. Er wurde jedoch schwächer und schwächer vor den Gedanken, die sich mit unüberwindlicher Gewalt vor seine Seele drängten und sie verunstalteten. Was galt es ihm in dieser Stunde, daß die Fabrik sich wieder zu altem Glanz aufschwung, was galt es ihm, daß der Ruf der Firma Helmbricht sich in die fernsten Rinde und über das Meer drang?
Für wen war das alles?
Der Erde, der alle Früchte eisernen Fleisches, heiliger Sorgen genießen konnte, schelte ja — den einzigen Sohn hatte seine Härte aus dem Vaterhause verstoßen und verbannt.
Helmbricht barg den ergrauten Kopf aufstöhnend in beide Hände.
Wie es nun gekommen war, das schleichende Augenübel? Erst die kleinen Anfänge, dann von Jahr zu Jahr stärker werdend, bis es ihn ganz des Augenlichts beraubte! Ein schwacher Schimmer war ihm nur geblieben, der ihn kaum die Umrisse der einzelnen Gegenstände erkennen ließ. Die Märgel gaben ihm Hoffnung auf Wiedererlangung der Sehkraft nach erfolgter Operation.
Diese Hoffnung allein hatte ihn aufrecht erhalten und vor Verzweiflung bewahrt. Freilich konnte es noch lange dauern, ehe der Star zur Operation reif war; aber ein starker Wille erträgt die Prüfung.
Es gibt schlimmere Leiden, als körperliche; die Leiden der Seele und nagen am Herzen, sie schlagen unheilbare Wunden.
Solche unheilbare Wunden trug Helmbricht mit sich herum seit langen achtzehn Jahren. Seit jenem Tage, als der einzige Sohn für immer aus dem Vaterhause schied, verbannt von dem eigenen Vater. Er war ein so hoffnungsvoller begabter Junge gewesen, mit so glänzenden Geistesgaben, mit so reichem, tiefem Gemüt.
Und da mußte er sich eines Vergehens schuldig machen, das dem Vater so unheimlich und unerträglich und wofür ihm keine Strafe zu schwer erschien war.
Die Strafe bestand in der Verbannung nach Amerika. Einige Jahre sollte er dort bleiben und versuchen, wieder ein rechtschaffener ehrlicher Mensch zu werden, dann aber wollte er ihn zurückholen.
Aber der Sohn hatte seine Pläne durchkreuzt — er hatte sich selbst für immer verbannt und vom Vater losgelöst.
Gedacht das aus Trost oder Stolz, der schon in dem Knaben so himmelstreichend gewesen war? War er umgekommen, verdorben und geflohen in der Fremde?
Diese Ungewissheit, diese nagende Pein! Da wuchsen die Qualen der Mutter, da wurden die Selbstvorwürfe laut.
Warum hatte er ihn fortgeschickt? Konnte er nicht damals einsehen, nein, noch besser wieder zum geliebten Menschen werden, wenn eine liebende Hand ihn auf den richtigen Weg geleitet hätte? Aber sein Born war zu stark gewesen; für Nachsicht

und Geduld hatte er damals seinen Mann gehabt, und die Mutter, die treu sorgende, war dem Knaben schon lange gestorben. Sie hätte ihn immer hinausgeschickt.

Nunmehr und Gram beugten Helmbrecht das Haupt. Er würde sich an den Qualen verzehren haben, wenn er nicht einen Trost in Elisabeth, seiner jüngeren, zweiten Gattin, gefunden hätte. In ihrem Hause fand er zuerst Erquickung, Abkühlung und Trost. Und als er sich erst ganz bei ihr hatte als seine Gattin, als die liebevollste Stütze, die ihm wie Balsam auf seine Wunde legte, da hörte diese langsam zu bluten auf. Aber sie heilte und vernarbte nie. Alljährlich am Tage, wo er den Sohn nach Hamburg gebracht hatte, um ihn nach dem fernsten Weltteil einzuschiffen, brach sie von neuem auf. Da half kein liebevolles Trösten der Gattin, kein liebendes Schmeicheln Jünges. Nur bittere Reue nagte an seinem Herzen.

„Bater, bei Gott, ich bin unschuldig.“
Die letzten Worte des scheidenden Sohnes mochten nicht aus seinem Gedächtnis. Das Bild des kraftvollen, bis dahin trotz der Anläge gegenüberstehenden und ihn nun so liegend ansehenden Jüngers tauchte deutlich vor ihm auf.

„Und er war damals so unerschütterlich hart geblieben. Wie war es möglich gewesen?“
Ein Klopfen an der Tür führte den grübelnden Mann auf. Mechanisch rief er herein:

Die Tür wurde geöffnet. Mr. Williams trat über die Schwelle.

„Der Kommerzienrat — ich fürchte Sie nicht?“
„Nein, lieber Williams.“

Helmbrecht raffte sich gewaltsam auf und streckte seinem Direktor die Hand hin. „Kommen Sie — sehen Sie sich zu mir.“

„Ob Sie sich zu mir — Sie fühlten sich doch nicht krank, Herr Kommerzienrat?“ fragte Williams teilnehmend und blickte forschend in die grunzgezeichneten Augen Helmbrechts.

„Nein, ich bin nicht krank, aber — ich kann es Ihnen nicht verhehlen — ich befinde mich in einer seelischen Stimmung und Niedergeschlagenheit die mir jegliches Interesse an Aufregungen geraubt hat.“

„So gehe ich wieder, Herr Kommerzienrat.“
„Nein, nein, so war das nicht gemeint. Bleiben Sie und sehen Sie sich zu mir. Sie wollten mir etwas Wichtiges mitteilen?“

„Ja, die Geschäftsverbindung mit der Firma Sagenau u. Sohn ist abgeschlossen. Wir liefern jetzt die Maschinen.“

„Das ist erfreulich; wieder ein Schritt weiter, und so wird es die Höhe hingenommen.“

„So hoffe ich.“

(Fortsetzung folgt).

Auf dem neuesten Riesen- dampfer.

Southampton, 13. August.

Wird es möglich sein, das, was die moderne Schiffsbaukunst mit ihren letzten Passagierdampfern geboten hat, weiter zu überbieten, wird man im heißen Ringen um die Führung auf diesem Gebiete bald wieder noch tollere Riesenfahrer mit noch größerem Tonengewicht und noch härteren Maschinen bauen? Oder ist man bereits an der Grenze des Erreichbaren angelangt — nicht etwa, daß die Leisten der schwereren Aufgaben zurückzuführen, sondern einfach deshalb, weil mit jedem neuen Tausend von Pferdekraften die Bau- und Betriebskosten laminarartig anwachsen und es schließlich ökonomisch wäre über ein gewisses Maximum hinauszuweichen? Ich weiß es nicht und überlasse es den Fachmännern, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Aber so viel ich weiß, daß, wenn auch vielleicht nicht der Schiffsbau, so doch die Genüßlichkeit der Passagiere knapp vor den Grenzen ihrer Leistungskraft steht. Man scheint in den Direktionsbüros unserer großen Reedereien der Ansicht zu sein, daß der Appetit auf See im arithmetischen Verhältnis zu Tonnage und Pferdekraften wachse und seine Befriedigung alle Nachmittage erheische. Das bedarf, fahmt und röhrt den ganzen Tag; das erste Frühstück geht in den Rauch, der Luch ins Diner über; immer läuft einem ein Steward mit irgend etwas Ephemem nach, und noch in vorgerückter Nachtlunde werden die besten Grundstücke der Dampfer mit Kaiserkränzen wandend gemacht. „Mahl, ich nicht so viel“, höre ich gestern abend im Rauchsalon eine junge Frau leise zu ihrem Gatten sagen. Aber Karl ließ sich nicht stören und verschlang ein Sandwich nach dem andern, und ich fürchte, daß man ihn bei der Ankunft in New York mit dem Gedächtnis wird ausladen müssen.

Der neueste Riesen-dampfer des Norddeutschen Lloyd, dem unsere amnuttige Frau Kronprinzessin bei der Taufe ihren Namen verliehen hat, und den ich auf seiner ersten Reise nach Amerika bis Southampton begleitete, bedeutet einen neuen Triumph deutscher Schiffsbaukunst und deutschen Unternehmungsgeistes.

Ein Schwertkämpfer ihres Vorgängers Kaiser Wilhelm 2., hat auch die Kronprinzessin Cecilie eine Länge von über 215 Meter, aber ist etwas härterer Rumpfbauweise (4000 PS.) eine noch höhere Geschwindigkeit, nämlich 24 bis 25 Seemeilen in der Stunde. Wollte ein moderner Gutsbesitzer sich den Spatz machen, den Dampfer im Fernen Aufgatten aufzusuchen, so würde der Schiffskörper das Schloß um 11, das Museum um 19 Meter überragen und den Raum zwischen Schloß und

Wachstum bis auf die kleine Differenz von 10 Metern ausfüllen. Aber ich will keine weiteren Zahlen anführen, denn auch die schönsten Ziffern spielen zu einem Ohr hinein und zum anderen hinaus. Wenig, der Dampfer ist so groß, daß man alt und schwach wird, ehe man alle Decks abgelaufen hat — er ist so groß, daß man sich im Labyrinth der Korridore ohne die vielen Wegweiser rettungslos verirren würde; er ist so groß, daß wenn man morgens in seiner Kabine mit den besten Vorlesern erwacht, man abends im Rauchsalon wieder genau derselbe alte Sünder ist wie gestern.

Das Reisen mit den Riesen Schiffen hat dem Treiben der internationalen Gesellschaft ganz neue, reizvolle Formen verliehen. In seinem Hotel der Erde findet man die verschiedensten Klassen des Besitzes und der Kultur, beziehungsweise Untkultur in so reicher Fülle vertreten, wie auf diesen Dampfern. Die „Kronprinzessin Cecilie“ beherbergt 742 Passagiere erster und 372 zweiter Klasse, wozu noch 740 Zwischendeck- und 680 Mann Besatzung kommen — macht 2480 Köpfe, die Bevölkerung mancher kleinen Stadt. Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß in diesem buntschmetterigen Getriebe die Passagiere erster Klasse das sonnenwendige Element bilden und ihnen der weitaus größte Teil der Schiffsräume zur alleinigen Verfügung steht. Aber so bleiben die 742 „Erstklassigen“? Auch man in einer so großen Gesellschaft nicht förmlich übereinander stolpern? Weit gefehlt, viel eher liege sich von einer Gefahr der Vereinigung reden. Man hat das Gefühl, als ob immer wieder neue Passagiere ein- und alte ausgeflogen wären; immer wieder tauchen neue Gesichter auf, während alte scheinbar spurlos verschwinden, verschlungen von der Weltlichkeit der Räume. Nur zur Zeit der gemeinschaftlichen Mahlzeiten vereinigen sich die über alle Decks und Salons zerstreuten zu einem abgerundeten Gesellschaftsbilde, und dieses Bild ist besonders abends beim Diner so reich an Farben, von so leuchtender Schönheit und pittoresken Kontrasten, daß es jedes empfindliche Auge entzückt und auch den blasphemischen Beobachter fesseln muß. Der Lloyd hat den guten Einfall gehabt, mit dem bisher üblichen Table d'hôte-Esseln zu brechen und dadurch, daß er innerhalb gewisser Stunden an kleinen Tischen servieren läßt, seinen Gästen eine sehr willkommene größere Freiheit und dem ganzen Getriebe den leis mondanen Wohlstand zu geben.

Wohl spielt sich in manchem Luxushotel der Weltstädte und großen Kurorte das Diner in noch glänzenderem Mahlen ab, aber das Schiffsdiner auf dem Ocean hat einen Reiz der Originalität, den keine pompöse Veranstaltung gleicher Art am Land überbietet. Wohlmannen gehen ihr rot und gelb gedämpfte Licht auf weiche Damastgewebe und schimmerndes Porzellan, auf funkelndes Silber und Kristall und frische bunte Blumen, auf schon gedämmte Damen in heller Gesellschaftsrobe und Herren in feierlichem Schmarz; zwischen den Tischen leuchtet der Steward's trefflich geschultes Korps leichtfüßig hin und her, und nur ein leises Zittern der Stühle, ein leises Klirren der Gläser verrät, daß man in diesem vornehmen Restaurant des Festlandes weilt, sondern in einem schwimmenden Schloß, dessen Kiel jedoch mit fester Ruhe die zornige Wut der Nordsee oder die gewaltigen atlantischen Wälle durchdringt.

Wie oft habe ich es schon bedauert, daß es unter den 10000 deutschen Dichtern der Gegenwart keinen einzigen gibt, in dessen Brust die erhabene Poesie des Weltverkehrs auf den Wellen einen schöpferischen Funken entzündet hätte. Aber die Dichter sind zu sehr damit beschäftigt, immer wieder die interessante Tatsache festzustellen, daß im Frühling die Weiden blühen und daß es zu bezauberlichen Seelaufständen führt, wenn Hans die Gräte sieht und Gräte den Hans bedauert. Auf unseren Riesen-dampfern blühen keine Weiden, und doch spielt sich hier im eng begrenzten Rahmen alles ab, was das Menschenherz bewegt und einen Dichter fesseln müßte: die Leidenschaft der Liebe und des Hasses, Begierde und Genuß, Überbittung und zehrender Reiz, hochfliegende Pläne und bitteres Enttäuschen, überreicher Reichtum und dumpfe Not, alles wohnt hier eng beieinander, wie nirgends auf der Welt. Oder gibt es einen schärferen Gegensatz als zwischen dem Vorderdeck mit den ausdauernden Sloopern, die sich mit Gebärden heitern Stumpfsinns, stompfend und händelnd, im Tange drehen, und der von einem allermodernsten „Raumfunktler“ komponierten Lustsalon auf dem Oberdeck, für die ein Raddas aus Dollars den lumpigen Passagierpreis von 8000 Mk. bezahlt?

Es gibt eine ganze Anzahl solcher Luxusgemächer, eines immer schöner wie das andere, und vielleicht hat mancher ihrer Insassen vor weniger als einem Menschenalter seine erste Fahrt über den großen Ozean gemacht und ist seitdem unter Sloopern und Galizierern gedauert. Und wer als stiller Beobachter auf dem Deckstuhl liegt oder sich abends in eine Salondéer schmüßigt, der kann die ganze Komödie des Menschentums in kleinen Auschnitten und Augenblicksbildern vorbeiziehen sehen, und wenn er sich ein wenig auf Gesichter versteht und etwas Kombinationsgabe besitzt, so dichtet er sich seinen Bedarf an Novellen und Romanen aus ohne große poetische Begabung selbst zusammen. Es verdient fessliche Anerkennung, daß der Lloyd beim Bau seines neuen Riesen-dampfers nicht nur alle Fragen der Technik glänzend gelöst hat, sondern auch ganz besonders beachtet war, in der inneren Einrichtung das Wohlbefinden mit dem Schönen zu verbinden. Das ist ihm mit Hilfe einer Reihe von vorzüglichen Kräften des modernen Kunstgewerbes in so hohem Maße gelungen, daß eine Reise mit der „Kronprinzessin Cecilie“ ohne Uebertreibung geradezu als ästhetischer Genuß bezeichnet werden darf.

Victor Ottmann im „Tag“.

Mannigfaltiges.

Der bevorstehende Aufenthalt des Königs Eduard in Marienbad. König Eduard wird bekanntlich Freitag den 16. d. in Marienbad eintreffen, wo er bereits sechsmal mit stets vorzüglichem Erfolge die Kur gebraucht. Wenngleich der König in Marienbad unter dem Infognito eines Duke of Lancaster ausschließlich dem Kurgebrauch obliegen will, so kann er sich doch nicht ganz den Herrscherpflichten entziehen. Am 18. August, dem Geburtsstage unseres Kaisers, legt der König von England sein Infognito ab und erscheint in der österreichischen Markgrafenuniform zum Rebeim in der Kur. Darauf findet ein Defilieren der Vereine, ein Empfang der Offiziere und Dignitäre, sowie ein Festbankett statt. Auch gelegentlich des Besuchs, den der französische Ministerpräsident Clemenceau dem Könige von England abgibt, werden politische Erörterungen kaum zu umgehen sein. Der König wird auch neuer wieder die erste Etage des „Hotel Weimar“ bewohnen, jene Räume, die durch den Herzog von Weimar, Goethe, den Prinzen Napoleon Bonaparte und Albrecht von Preußen historische Bedeutung erlangt hatten. Amittien der Zimmerflucht liegt das Arbeitszimmer zugleich Rezeptionsraum des Königs, ein prachtvoller Salon mit 12 Quadratmeter Fläche mit einem Balkon, der im Vorjahre bedeutend erweitert und vergrößert wurde und eine herrliche Rundschau über Marienbad und das gegen Süden offene Tal gewährt. In den Empfangsalon ist in hübscher Gestalt. In den Rezeptionsraum schließt sich das Schlafzimmer des Königs, das im modernen englischen Stil eingerichtet ist; dann das Ankleidzimmer im Barockstil, das Vordachzimmer, welches in der vorderen Zimmerflucht gelegen, und ein kleines Zimmer für den ersten Kammerdiener. An den Arbeitsalton des Königs schließt sich links der Speisestuben, die Tapete ist lila, das Mobelwerk Grün. Die Speisestube zieren Oelgemälde von den herborragenden Königen.

(Am 50-jährigen Dichterjubiläum) u) Björnsons. Wie der große Poet den Gedankengang an seinem Heim auf dem Lande aufsteht, beginnt, schildern die folgenden Mitteilungen. Am frühen Morgen wurde der Dichter von hellen Kinderstimmen geweckt, die das norwegische Nationallied „Ja, wir lieben dieses Land“ anstimmten. Es waren die zehn Enkel Björnsons, der, noch im Bett liegend, ein niedlich mit Not- und Waisentragendes Festgedicht, verfaßt von dem zehn-jährigen Töchterchen Einar Björnsons entgegennahm. Dieses erwiderte dem Großvater im Namen aller Betern und Cousins um das Versprechen, eine Erzählung schreiben zu wollen, worin ihre ganz Namen vorkämen, und erst nachdem dies Versprechen gegeben war, erhielt der Dichter die Erzählung des kleinen Enkelkindes, die ihm liebsten Gedanken des Großvaters geschrieben war. Nach Entgegennahme der Glückwünsche der Vokalchoristen des lokalen Frauenvereins überreichte eine Vertreterin des dänischen Frauenvereins eine von den Vorstehenden von 60 Zweigvereinen unterzeichnete Adresse. Allmählich füllten sich sämtliche Stuben mit Blumen, von denen die Feldblumen bevorzugt wurden, mit Weiden, deren Blätter auf der nächsten Reinen Poststation Bank überreicht, mit einem 1000 Telegrammen. Beim Diner nahm der Dichter das Wort. „Mein erstes Buch „Schwäne im Kampf“, führte er aus, „war der Beginn einer Kampfkampagne. Ich wollte, daß die Gesundheit und Lebenskraft des Volkes und besonders des Bauernstandes, an die ich mich wie vor sehr glaube, die Grundmauern in unserem Lande bilden.“

Strasbourg, 13. Aug. Des Marthrium eines Kindes bildete den Gegenstand einer Gerichtsverhandlung vor der Strafkammer in Zabern. Angeklagt sind die Eheleute Eidehemm wegen angeblicher Verwahrlosung ihres 2½ Jahre alten Knaben Joseph, sowie wegen Vernachlässigung und Nahrungsentziehung. Am 25. Juni wurde die angeklagte Ehefrau verhaftet, nachdem einige Tage zuvor das Kind Joseph ihres Mannes aus dessen erster Ehe in schändlich vernachlässigtem Zustand in einer finsternen Ecke des Korridors in einem auf kurzen Nordbänken aufgefunden worden war. Das Kind ist körperlich aus. Ueber und über war der abgemagerte Körper mit einer Schmutzkruste bedeckt, der Kopf wimmelte von Lungeflecken, das Haar war zu Klumpen zusammengeballt. Das Kind ist schwachsinig geblieben, ein Fuß ist gelähmt und die Sprache hat es verloren. Die Angeklagten wurden von der Strafkammer zu acht Monaten Gefängnis verurteilt und der Mann sofort verhaftet.

(Tod durch das Verschlucken eines Federkiels.) Aus Graz wird telegraphiert: Freitag ist hier im Varmbergspital der 40-jährige Handelsangestellte Johann Wagner nach einer Lungenoperation gestorben. Als geschwätziger Anstocher hat er einen kleinen Federkiel verschluckt. Dieser war ihm in die Luftröhre gekommen und hatte beim Anknähen an Novellen und Romanen auch ohne große poetische Begabung selbst zusammen. Es verdient fessliche Anerkennung, daß der Lloyd beim Bau seines neuen Riesen-dampfers nicht nur alle Fragen der Technik glänzend gelöst hat, sondern auch ganz besonders beachtet war, in der inneren Einrichtung das Wohlbefinden mit dem Schönen zu verbinden. Das ist ihm mit Hilfe einer Reihe von vorzüglichen Kräften des modernen Kunstgewerbes in so hohem Maße gelungen, daß eine Reise mit der „Kronprinzessin Cecilie“ ohne Uebertreibung geradezu als ästhetischer Genuß bezeichnet werden darf.

Mitlingen, 13. Aug. (Herborragende Leistung eines Blinden.) In den letzten Jahren konnte oft einen Blinden jungen Mann in den Straßen unserer Stadt sehen, der sich ohne einen Führer mit der völligen Sicherheit eines Sehenden bewegte. Es ist das ein junger Camburger, Herr Dr. phil. Max Prieß, der im 17. Lebensjahre infolge einer Verletzung erblindete. Das Unglück aber hat ihn nicht gehindert, mit größter Energie an seiner Ausbildung zu arbeiten. Er hat neuere Philologie und Deutsch studiert und nicht nur durch eine ausgezeichnete Dissertation die Doktorwürde erworben, sondern in den letzten Tagen auch vor der hiesigen wissenschaftlichen Prüfungskommission für die Kandidaten des höheren Lehramts sich ein Zeugnis ersten Grades mit der Lehrbefähigung für Deutsch, Französisch, Englisch und Philosophie erworben.

(Ein 13-jähriger Räuber.) In Pau wurde dieser Tage ein 13-jähriger Junge namens Jean-Marie Sacroux-Morice zu einer achtjährigen Zuchthausstrafe verurteilt, weil er einen Wägenmann in der Nähe von Saint-Macaire hinterlistig erschossen und beraubt hatte. Der junge Mörder hatte das Jagdgewehr seines Vaters entwendet und damit den ganzen Tag auf der Lauer nach einem Opfer gelegen. Dieser Mordmord wurden ihm weitere fünf Mordmordfälle zur Last gelegt. Er soll auch einen Eisenbahnzug zur Entgleisung gebracht haben. Bei der Verhandlung trug der Beuge eine unerhörte Frechheit zur Schau und leugnete hartnäckig, obwohl er durch die vorliegenden Beweise der Tat völlig überführt wurde.

(Ein russischer Hauptmann von Apennin.) Ein Vorkommnis, das stark an das Abenteuer des Hauptmanns von Apennin erinnert, wird in der „Russ. Slowo“ erzählt. Der Bezirksstab der Transsibirien-Grenztruppe erhielt kürzlich die telegraphische Mitteilung, daß nach Chabarov ein Offizier kommandiert werde, um 70000 Rubel für die Bedürfnisse des Südrusses in Empfang zu nehmen. Nach einigen Tagen traf tatsächlich ein Offizier ein. Im Stabe der Grenztruppe stellte man ihm einen Scheck aus; daraufhin hob er in der Chabarov Abteilung der Russisch-Chinesischen Bank 50000 Rubel in Kreditbills und 14000 Rubel in Silbermünzen ab. Bei Empfang des Geldes schickte ihm der Offizier eine Zeit lang und erklärte dann den Bankbeamten: „Wissen Sie, es ist doch riskant, mit einer solchen Summe zu reisen. Bitte, zeigen Sie mir das Telefon.“ Man führte ihn an das Telefon, wo er sich mit einem der Regimenter in Verbindung setzen ließ und um Reduktion von Soldaten „zum Schutz von Kronen“ bat. Es verging darauf eine Viertelstunde. Der Offizier rauchte unterdessen seine Zigaretten, ließ nicht die geringste Ungeduld merken, spazierte in den Räumen der Bank hin und her und plauderte mit den Beamten über Chabarov Tagesneuigkeiten. Als die Soldaten eintrafen, ließ der Offizier durch einen von ihnen eine Kiste holen, legte die Silbermünzen hinein und sagte dann die Kreditbills in seine Brusttasche. Der Zug Soldaten, mit der Kiste an der Spitze, bewegte sich zum Bahnhof. Hier hatte der Offizier, bevor er die Mannschaften, die seine Leute begleiteten, auf dem Bahnhof auf „Auf!“ und „Auf!“ schrie. „Ich gehe einen Augenblick aus; es verging eine ganze Stunde. Der Zug kam und fuhr wieder ab. Der Bahnhof wurde leer. Die Soldaten standen aber immer noch auf dem Posten. Zufällig schritt der Kommandant vorbei und fragte die Soldaten: „Was tut ihr hier?“ — „Wir bewachen den Geldkoffer.“ Der Kommandant erkundigte sich nach den näheren Umständen und erfuhr die ganze Angelegenheit, die sich als ein großer Schwindel herausstellte. Man begann eifrig nach dem „Offizier“ zu suchen; von dem war aber jede Spur verloren. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden, aber positive Resultate hat sie noch nicht ergeben; der „Offizier“ und das Geld sind verschwunden.

(Eine Ehrung für Francis Darwin.) Die Britische Vereinigung zur Förderung der Wissenschaft hat in der letzten geschlossenen Jahres-Versammlung in Leicester zum Vorhinein für die nachfolgende Tagung in Dublin den Botaniker Francis Darwin gewählt. Dieser Gelehrte ist der zweite lebende Sohn von Charles Darwin, der schon seit dem Jahre 1874 seinem Vater bei botanischen Arbeiten zur Seite gestanden hat. Die Wahl hat infolgedessen noch eine besondere Bedeutung, als im nächsten Jahre ein halbes Jahrhundert seit der Veröffentlichung von Charles Darwins berühmtesten Werke, über den Ursprung der Arten vergangen ist. Der ältere Bruder George Darwin, einer der größten lebenden Vertreter der Geophysik war bereits vor zwei Jahren Präsident der British Association.

Ein Gang durch das zerstörte Casablanca.

(Von unserem Mitarbeiter.)

Von der Verwüstung Casablanco's und der furchtbaren Wuth, das sowohl durch die Gefährlichkeit der Franzosen als durch die Vagabundie der plündernden Araber angezündet wurde, gibt der bekannte englische Korrespondent Charles E. Hands eine erschütternde Schilderung. Ich durchwanderte heute (Sonntag) die Stadt und die Umgebung. Selbst San Francisco nach dem Erdbeben hat nicht ein solches Bild des Schreckens; denn dort war bei Vernichtung aller Eigentums nicht jener furchtbare Mord von menschlichen Leiden, Armut, Tod

und Verdorbenheit, wie in dieser unglücklichen maurischen Stadt. Mich begleitete ein französischer Marine-Offizier, der während des großen Ausbruchs des Mont Pelée in Martinique gewesen war. Auch er mußte gesehen, daß Casablanca unendlich gefährlicher gewesen. Mit Ausnahme des kleinen Distriktes, der innerhalb der Schutzzone der kämpfenden Konstante lag, ist die Stadt zwar nicht völlig zerstört, aber ausgeplündert, ausgeraubt und ausgemordet. Keine Mauer enthielt Elemente, keine Explosion, kein Laubausbruch, kein Erdbeben kann solche Verheerung anrichten, wie hier die Menschen. Denn während die Geschosse der Schiffe auf die Stadt niederregneten, plünderte Raubgeiz die armen Bevölkerung, und die wilden Araber mordeten und raubten, was ihnen in den Weg kam. Voll Entsetzen sieht die Menge vor den einsackenden Gruben, aber die in die Stadt eindringenden Araber setzen der Flucht eine unüberwindliche Schwelle. Wieder zurück eile die lössungslose Menge und geriet dann in den Feuerbereich der spanischen Freiwilderei. Wieder fortwährend wurden sie von anderen Flüchtlingen gedrängt, stürzten und wurden von der Masse tot getreten. In der ganzen Stadt bin ich umhergegangen, aber außerhalb der von den jähwachen, am Montag gelandeten Truppen besetzten Teile fand ich kein einziges Haus, keinen Boden, keine Wohnung, weder bei Mauren noch bei Juden, weder bei Reich noch bei Arm, die nicht völlig verwüstet wären.

In Trümmern liegt das Hausgerät, Töpfe und Zeller, Stühle und Spiegel bunt durcheinander. Es scheint, daß bei den Arabern Minderungsgefühl und Verachtungsmut um den Worrang stritten. Durch die Häuser wälzten sie sich, alles vernichtet und überall Wüste wüthend. Man sieht, wie sie allerhand Gegenstände mitstehlen und sie dann wieder fortwarfen, weil irgend etwas anderes wertvolleres sie anlockte. In mehreren Straßen riefen das Blut der Leichen, in den Treppenhäusern liegt man es unheimlich herabstürzen und Leichen fliegen. In den hinteren Stadtteilen haben die französischen Granaten weniger Verheerung angerichtet, als die Angeln der Araber und die Messer der Freiwilderei. In den Körpern, die leblos und blutüberströmt in den Gassen umherliegen, liegen noch die Messer. Mit Messern sind Schadel zerhackt worden, pulverisierbare Leiden mit großen runden Schutzhelmen, an den Mäandern verbrannt und verlegt, bezeichnen die Arbeit der arabischen Wägen. Viele der Getöteten sind selbst Araber, große, schneige, braune Riesen. Untereinander begannen die Plünderer zu wüten, einer mordete den anderen, um der reideren Beute willen und als die französischen Kesselfürungen landeten, entfiel unter den Flüchtlingen ein furchtbares Gemischel, ein jeder stach den Vorderrmann nieder, um schneller flüchten zu können. Im jüdischen Viertel mußte ich erschütternde Dinge hören. Tausende von Juden waren schon am Morgen ins Land hinaus getrieben. Was für Entsetzungen sie auch erduldet haben, sie sind die Glücklichen gewesen. Fürchterlich wütheten die Räuber unter den Zurückgebliebenen.

In einem Hause in der Mellah, dem Judenviertel, wurde eine zahlreiche Familie, einer nach dem anderen hingerichtet; nur zwei Angehörige blieben am Leben. Araber waren eingebrochen und verlangten zu wissen, wo das Geld verborgen sei. Der alte Jude erklärte, er besäße keines. Das Haus wurde durchsucht, ein wenig Geld gefunden und dem Altenburschen mit einem Terschiffel der Schadel zerhackt. Dann packten sie die weinende Frau; sie beteuerte, nicht zu wissen, wo das Geld verborgen sei. Man durchsuchte sie, fand in ihr Kleid eingeklebt eine kleine Summe Geldes und schickte ihr nun den Rest auf. Alle Angehörigen wurden so hingerichtet. Nur ein Säugling und ein fünfjähriges Mädchen, das ohnmächtig geworden war, blieben verschont. Überall in der Mellah hing ein einigmal gleiches Jammer entgegen. Schwermüde alle Männer zerschrien ihre langen Beenden, klagende Weiber mißhandeln verzweifelt sich selbst und schrien klagend das Weh um die hingerichteten Angehörigen über die Straße. Die meisten Einwohner haben tagelang gehungert und jetzt erst wagen sie sich aus ihren Schlupfwinkeln, flüchten sich verängstigt im Schatten der Mauern dahin und suchen in den Trümmern verwesteter Läden nach einigen kümmerlichen Wiesen Nahrung. Aber der schreckliche Anblick erweckt einen an dem Hauptort der sogenannten neuen Umwallung. Hier sind bereits hohe massive Mauern errichtet, aber Häuser sind noch nicht errichtet. Hierher scheinen die Araber ihre Beute zunächst geschleppt zu haben. Als die Flotte ankam und das schwere Bombardement der äußeren Stadt begann, begann eine wilde, gellende Flucht. Aber der Weg hinaus ins Land führte nur durch ein einziges Tor an der Südküste und gerade hierhin richtete eines der Schiffe einen furchtbaren Granatregen.

Fürmlich zu Säugeln häuften sich hier die Leichen und überall bedeckte die weißen Dampfe der Toten den blutgetränkten Boden. Wenn an dieser Stelle wurden mehr Menschen getötet, als im ganzen Stadtkern. Ueber Haufen von Waren, Zucker, Seide, Wolle und Gewändern ausgestreckt liegen hier die Toten mit verzerrten Gesichtern und verglasten Augen. Nicht alle sind als Opfer der Schrapnells am Plage geblieben; eine große Anzahl von ihnen wurde in der Panik getreten oder in der wilden Erregung niedergeschlagen. Raben, unheimlich gefährlich und schrecklich hier; Städte und Dörfer haben die Leichen nach Bergabhängen. Zwei englische Damen, die arabisch sprechen, haben auf Verlangen der französischen Behörden die Häuser der angesehenen maurischen Familien besucht, um sich nach der Sicherheit der Frauen zu erkundigen. Was sie erfahren haben, ist nicht näher bekannt geworden; aber die barmherzigen Mordeffenen brachten in Tränen aus, klagten die Rufe der Bedrückten.

Einigen und furchen vergewaltigt um Schutz. Die Damen kamen bleich und zitternd von ihrem Gang zurück und wollten die entsetzten Geschichten, die sie hören mußten, nicht wiederholen; die zerschmetterten Ohren, die sie dort haben, wo die Araber, die Heiligkeit des Frauengewandes schändend, eingegeben waren, um Schmutz und Verleumdungen zu rauben, gehören noch zu den schmerzlichen. In der neuen Umwallung sah ich selbst die Leichen von einer Anzahl junger, schöner, maurischer Frauen umherliegen, die alle durch ein einziges Schrapnell fielen. Es ist nicht möglich, den Wert des zerstörten Eigentums abzuschätzen; zehn Millionen finden eine minimale Schätzung. Sollen alle die zerstörten Häuser wieder aufgerichtet werden, so mögen viele Jahre darüber hingehen, wenn Casablanca überhaupt so wiederersteht.

Von der Automobilfahrt Peking—Paris.

Mailand, 10. August.

Ueber den letzten Teil der Fahrt läßt sich Vargini, der Begleiter des Fürsten Vorkoje, im Corriere della Sera folgenbermaßen aus: Man darf es dem Fürsten gern glauben, daß er sich gegen alle Ovationen entziehen würde, wenn dies, ohne die Gefolge der Höflichkeit zu verletzen, möglich wäre. In Berlin fand die Fahrt mit Lebenswürdigkeiten überschüttet worden, und überall auf ihrer Durchreise in Deutschland hat man sie mit Sympathiebezeugungen überhäuft. „Ich glaube“, so telegraphisch Vargini, „selbst wenn wir mitten in einem Walde angelangt hätten, würde ein gedachter Tisch für uns erschienen sein und ein lokales Komitee, um uns in ausgeschütteter und lebenswürdigster Weise seine Gastfreundschaft anzubieten.“ Er ist begeistert von der abwechslungsreichen Schönheit des Landes, das überall für den Reiz seiner Bewohner zeugt, und bedauert immer wieder die Eile, mit der sie gezeigten sind, es zu durchfliegen. Bis Peking, wo sie am Abend des 7. August, am Tage ihrer Abfahrt aus Berlin, ankamen, waren ihnen Mitglieder des Kaiserlichen Automobilclubs entgegengefahren, um ihnen als Führer zu dienen. Wegen der fahndelverregenen Schnelligkeit von etwa 80 Kilometer in der Stunde kam es mehrmals vor, daß die Köhler Rollen den Weg verfehlten und ihn teilweise über Stoppelnfelder miedergerinnen mußten, worüber Vargini seine helle Freude hat, weil auf diese Weise ihre Reisegenossen, zu denen auch eine Anzahl Pariser Journalisten auf drei Itala-Wagen gehörten, eine kleine Probe der besten sibirischen Straßen zu kosten bekamen.

Die zahlreichen Bahnübergänge nötigten die Fahrer zu häufigem Aufenthalt. Vargini, die große Fahrkraft, über der der Rauch wie eine schwere Gewitterwolke lastet, wird durchfahren, und um 11 Uhr wird von den Hägeln von Schleudschuß das sonnige Rheintal sichtbar. Silbern glänzt das gewundene, breite Band des Rheinflusses, und an seinen Ufern erscheint Kehl mit seinem Walde von Türmen und seinem alles überragenden, wunderbaren Dom. Der Einzug in Kehl findet unter dem Geleit der Mitglieder des kaiserlichen Automobilclubs und der italienischen Kolonie statt. Beim unaussprechlichen Bankett muß Vorkoje seine vielleicht fünfzigjährige Rede feierlich seinem Eintritt in Europa halten, woraus hervorgeht, daß, wenn eine Automobilfahrt von Peking nach Paris machen will, nicht nur ein tüchtiger Automobilist, sondern auch ein guter Redner sein muß. Um 3 Uhr Abfahrt nach Aachen unter Führung des Kölner Lokos, dem aber in Mengersdorf das Mischgeleise zuführt, gegen eine Pause anzutreten, glücklicherweise ohne Personenzüge. Die Weiterfahrt muß ohne Lokos vor sich gehen. In einer Stadt haben die Fahrer die Schulpfänger in Reih und Glied aufgestellt, um das Automobil aus Peking anzuführen. Eine gute Anregung für die Geographen. Die Kinder rufen begeistert: Puck! Um 5 Uhr morgens Einzug in Aachen. Ein neuer Lokos irtzt sich in der Straße, und man muß den Weg zurückmachen, auf dem man sonst nach Peking gekommen wäre. Endlich, inmitten aller Ovationen, findet sich eine Bäuerin, die den Fahrern zum Kaufen droht und ihnen Schimpfpoete nachruft, weil sie ihr angeblich vor einigen Tagen ein Oub überfahren hätten.

Die belgische Grenze hat weder Ketten noch Grenzwächter wie die russische. Die Ankunft der Automobilisten war nicht telegraphisch vorher gemeldet worden. Deshalb führte die Durchfahrt durch das belgische Gebiet zu zahlreichen komischen Zwischenfällen. In Verviers rief ihnen eine Frau aus ihrer Adressat: „Oh les laids!“ zu, und von allen Ecken wiederholte sich der Ruf, bis sie den Ort hinter sich hatten. In Reperin rief ein Mann: „Ich bin dreifachdeutscher Polizeist den Fürsten Vorkoje in Ordnungstraße wegen zu schnellen Fahrens nehmen und fordert ihm seinen Namen ab. Damit noch nicht zufrieden fordert er auch die Papiere. Aber auch dieser erklärt er für falsch. „Nein, ich bin ein Chauffeur. Warum geht Ihr Euch für einen Fürsten aus in dem Aufzuge?“ „Chorun agne son pain comme il peut!“ „Woher kommt Ihr?“ „Aus Peking!“ Das Gesicht des Polizeisten erhellte sich; er erinnert sich, hat verstanden und sagt, respektvoll sich verneigend: „Vofes, Monseigneur! Von bogel!“ An diesem Tage ist Fürst

Handelskammern und Arbeitskammern.

In den Kreisen der Handelskammern hat der Plan der Errichtung von Arbeitskammern eine erhebliche Beunruhigung hervorgerufen. Da sich die Arbeitsgebiete der beiden Organisationen vielfach überschneiden und berühren würden, so fragt man sich dort, ob die Arbeitskammern nicht auf die Stellung und Bedeutung der Handelskammern nachteilig einwirken würden. Man meint, daß, wenn die künftigen Arbeitskammern auch nur annähernd die Befugnisse erhielten, die ihre Vorgänger für sie beanspruchen, die Handelskammern allmählich zu hohler Beibehaltung herabsinken müßten. Es würden zwischen den beiden Körperschaften sehr bald Reibungen entstehen, die unter keinen Umständen nützlich wären. Man hält es daher für die dringende Aufgabe der Handelskammern, rechtzeitig zu erwägen, ob nicht mit der geplanten Errichtung der Arbeitskammern ein Zerfall der bisher gesetzmäßig geordneten Interessensorganisation notwendig verbunden sein würde, ob es gefehle (Abänderung der einzelstaatlichen Handelsgesetze oder Einschränkung der Aufgaben der Arbeitskammern) oder Verwaltungsmassregeln gäbe, die eine Beeinträchtigung der Handelskammern durch die Arbeitskammern verhindern könnten, oder, wenn dies nicht der Fall sei, ob man die Arbeitskammern nach einem Vorschlage des Vereins für Handelskammern von 1858 in Hamburg durch einen Ausbau der Handelskammern schaffen solle.

Die Handelskammer in Düsseldorf hat bereits diese Fragen in einer umfangreichen Denkschrift behandelt, worin sie einen solchen Ausbau immerhin für sehr erwünschenswert erachtet. Allerdings ist sie der Ansicht, daß eine Angleichung der Vertretung von Angelegenheiten der Handelskammern sich nicht, wie der Hamburger Verein befürwortet, auf die Geschäftsvertretungen beschränken dürfte, sondern alle Angelegenheiten (auch in der Industrie) und Arbeiter beschäftigen müßte, da die Handelskammer Industrie, Handel und Verkehr betreue. Es würden dadurch bedeutende Kosten erwachsen, namentlich wenn die Angelegten-Vertretungen als regelrechte arbeitskammerähnliche Vertretungen fänden. Sie einfach durch Beiträge der Unternehmer aufzubringen, wäre unbillig. Deshalb müßten dafür Reichsmittel hergegeben werden, was um so geringere Schwierigkeiten verursachen könnte, als sämtliche Parteien des Reiches darin einig seien, daß die Kosten der Arbeitskammern dem Reich auffallen sollten.

Sehr nachdrücklich wendet sich die Denkschrift gegen einen früheren Vorschlag des Reichstagesabgeordneten Fiske, die Industrie aus den Handelskammern herauszunehmen und neben diesen Industrie- und Arbeitskammern zu schaffen. Man würde dann Kaufmannskammern (von Unternehmern und Angelegten) und Industriekammern haben, die gleichfalls aus Unternehmern sowie Technikern und Arbeitern zusammengefaßt wären. Sehr viel mehr als eine mechanische Trennung, der ein innerer Sinn nicht zukommen könnte, würde man damit freilich nicht erreichen, denn auch der Handel beschäftige Arbeiter und die Industrie kaufmännische Angelegte. Der Fiske'sche Vorschlag, der den Handelskammern die Vertretung aller industrieller Interessen nehmen wolle, wäre für diese Körperschaften noch viel verderblicher als die Schaffung von Arbeitskammern mit ausgedehnten Kompetenzen. Er würde, ganz abgesehen von inneren Schwierigkeiten, auch die finanzielle und damit die sachliche Leistungsfähigkeit der Handelskammern schwächen.

Die Düsseldorfer Handelskammer hat ihre ebenfalls sehr beachtenswerte Denkschrift dem Vorstand des Deutschen Handelsrats mit der Bitte überhandelt, die Angelegenheit von Handelsrats wegen zu behandeln und deren scheinbares Studium in den beteiligten Kreisen anzulegen. Es ist anzunehmen, daß sich der künftige Ausschuss des Deutschen Handelsrats alsbald mit der wichtigen Sache eingehend befassen wird.

Der erwähnte Vorschlag des Hamburger Vereins für Handelskammern-Kommis von 1858 über die Errichtung von Kaufmannskammern (Handlungsgehilfenkammern) hat bereits zahlreiche deutsche Handelskammern beschäftigt. Auf eine Umfrage des Vereins haben sich bereits 30 Handelskammern hierzu geäußert. Ein großer Teil derselben steht auf einem völlig ablehnenden Standpunkt, der meist damit begründet wird, daß sich in solchen Kammern vielfach die Stimmen der Prinzipale und Gehilfen geschlossen gegenüberstehen würden, daß in bestimmten Teilen des Reiches zur Zeit keine Handelskammern beständen, und daß in vielen Handelskammern gegenwärtig die Detailhändler gar nicht oder wenig vertreten seien. Einzelne Handelskammern beschränken sich sogar darauf, kurzweg ohne jede Begründung zu erklären, daß sie die Errichtung von „Handlungsgehilfenkammern“ gleichviel in welcher Form, nicht für zweckmäßig hielten. Aber die Mehrheit der Handelskammern, die bis jetzt geantwortet haben, ist doch bereit, für die Schaffung einer gesetzlich geregelten Vertretung der Handlungsgehilfen einzutreten. Sie ist auch darin einig, daß die Organisation dieser Vertretung, wenn es einmal dazu kommt, an die bestehenden Handelskammern angeschlossen werden sollte. Die weitere Frage, in welcher Weise die Vertretung der Handlungsgehilfen errichtet werden soll, hat indessen noch keine einheitliche Meinung hervorgebracht. Nebenfalls ist diese Angelegenheit namentlich in Bezug genommen und wird alle beteiligten Kreise in der nächsten Zeit lebhaft beschäftigen.

Finanzsorgen im Reich und in Preußen.

Berlin, 15. August.

Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Die Finanzsorgen im Reich sind beinahe so alt, wie unter neuem Reich. Sie begannen bereits Ende der siebziger Jahre und der preussische Finanzminister, der sich damals in der Wirtschaftspolitik vollzog, hatte einen wahren Grund ebenso sehr in der prekären Finanzlage wie in dem industriellen Rückgang nach und zum guten Teil infolge der künftigen Überproduktion der Kräfte während der sogenannten Gründerjahre. Hand in Hand mit der Umwälzung der Wirtschaftspolitik, mit der Inauguration der Schutzpolitik und der Verwirklichung von derselben ging dann die Zerstörung des Liberalismus als parlamentarische Partei. Glauben die Nachfolger im Staat und in den Volkvertretungen, daß mit der wirtschaftspolitischen Wendung zugleich auch die finanzpolitische eintreten werde, so hätten sie die Tatsachen eines anderen beleuchten müssen — wenn sie überhaupt zu beleuchten gewillt wären. Die wirtschaftspolitische Wendungspolitik sind zwar allerdings nach dem Standpunkt der Finanzminister der größten Teil losgeworden — die Finanzminister dagegen ist geblieben. Im Reich hilft man sich auf die einfachste Weise aus der chronischen Geldflut. Man pumpt jahraus jahrein und läßt ansehnliche Milliarden an Schulden kontrahieren. Die Verschuldung der Finanzverwaltung aller Staatssekretäre im Reichsdagamt befindet sich auf dem Höhepunkt der Verschuldung des Reiches. Man hat sich nicht, borch ich mir! Das geht nun alles, so lange es gehen mag, aber schließlich ist man an dem Punkt angelangt, wo jener famose Satz in seiner Anwendung völlig verfehlt.

Die Liberalen hatten von Haus aus das Reich auf eigene Füße stellen wollen. Sie hatten auf die Nationalität der Bevölkerung der Reichslande und ein nicht besseres als das nach der Art einer Koffersteuer, denn sie wird ja denselben Grundstücken in den Reichsland-Steueren, in Hamburg, Bremen, Lübeck und in Meiningen oder in Lippe-Deinold erhoben. Allerdings müßten die Liberalen zugleich mit der Befreiung der Reichslande die Budgetrechte des Reiches verlangen. Als einen Erfolg für den Ausfall der Reichseinkommen hatten dann die Liberalen eine Reichseinkommensteuer in Vorschlag gebracht und zwar in einer je nach dem Budgetausweis festgelegten Bedarf zu bemessenden Höhe.

Dieser vernünftige Vorschlag scheiterte an dem Widerstand der verbündeten Regierungen und der kaiserlichen Gruppen im Reichstag und ein nicht besseres als das nach der Art einer Koffersteuer, denn sie wird ja denselben Grundstücken in den Reichsland-Steueren, in Hamburg, Bremen, Lübeck und in Meiningen oder in Lippe-Deinold erhoben. Allerdings müßten die Liberalen zugleich mit der Befreiung der Reichslande die Budgetrechte des Reiches verlangen. Als einen Erfolg für den Ausfall der Reichseinkommen hatten dann die Liberalen eine Reichseinkommensteuer in Vorschlag gebracht und zwar in einer je nach dem Budgetausweis festgelegten Bedarf zu bemessenden Höhe.

Unter preussischen Staatsbudget wird zu einem großen Teile aus den Einnahmen des Staatsbetrags bestritten. Herr von Meinhofen spricht von den Ideen seines Vorgängers Miquel, zu dessen Budgetgewohnheiten es gehörte, in dem Vorschlag die Einnahmen so zu normieren, daß die Reichseinkommen über das Budgetfall sich allmählich wiederholten. Herr von Meinhofen tritt genau in die Fußstapfen seines Vorgängers, aber wie es den Schülern zumeist ergeht, er übertrifft die Lehren seines Meisters. Er übertrifft sich so zu sagen. Dadurch wird aber das wahre Bild von unseren preussischen Staatsfinanzen völlig verkehrt. Herr von Meinhofen rechnet mit dem Faktor der Unsicherheit, der Schwankungen aus den Einnahmen, dagegen niemals mit der Sicherheit weiterer Entwicklung des Verkehrs in Friedenszeiten. Eine derartige Einnahmehaussetzung des Finanzministers kann unsern Fortschritt nicht als künftigen Gewinn gelten. Gelangt es beispielsweise, die künftigen Einnahmen, wie Erhöhung der Grundsteuer, der Einkommensteuer, ferner Veräußerung von Staatsgütern an untere Beamte u. a. durchzuführen, so ist der Herr Minister mit der Drohung, daß sich die Erhöhung der preussischen Staatseinkommensteuer nicht werde ermöglichen lassen. Hier aber ergibt sich für die Liberalen die löbliche Aufgabe, dafür zu sorgen, daß aus dieser finanzministeriellen Drohung niemals Ernst gemacht wird. Die in neuester Zeit so großem Ansehen gelangten Staatsfinanzen — man sollte sie eigentlich mit einem ganz anderen Namen belegen — sind eben kräftig für die Deckung der notwendigen Mehrausgaben herangezogen, anstatt sie zu Reformzwecken zu verwenden. Artikel 100 unserer Verfassung besagt, daß die Steuern werden nur aufgehoben, wenn dies durch ein Gesetz geschieht. Wer das weiß, wer die unglaubliche Mühe es kostet, in Preußen ein Steuergesetz auszugeben, der wird sich einfach, ein solches ohne die dringende Staatsnot herbeizuführen.

Die Bedeutung des Besuches in Wilhelmshöhe.

(Von unserem Londoner Mitarbeiter).

London, 14. August.

Auf dem Charing Cross-Bahnhof hatte sich gestern gelegentlich der Abfahrt König Eduards nach dem Kontinent eine außerordentlich große Menschenmenge eingefunden, und der Monarch wurde bei seiner Abreise in außerordentlich herzlicher Weise begrüßt, jedoch auch schon äußerlich sofort erkennbar war, daß es sich um eine Reise handelt, der man auch in weiten Kreisen der Bevölkerung eine besondere Bedeutung beimisst. Der deutsche und der österreichisch-ungarische Botschafter waren anwesend, und mit beiden unterhielt sich der König längere Zeit, auch der portugiesische Gesandte, bekanntlich ein besonderer Freund König Eduards, fehlte nicht. Dann war Sir John Fisher anwesend und verschiedene Vertreter der Regierung und des Parlaments.

Von den großen Zeitungen bespricht heute der „Standard“ die Bedeutung des Besuches in Wilhelmshöhe nach einmal ausführlich. Das Blatt erinnert seinen Lesern an einen bestimmten Vertrag zwischen den beiden Ländern aber es hofft, daß die Unterredung zwischen den beiden Monarchen zu einer nicht vollständigen, doch wenigstens teilweise Beilegung des gefährlichen Spiegels gegenseitiger Provozierungen führen werde. Der „Standard“ spricht dann die Auffassung aus, daß es vielleicht von Vorteil sein könne, sich einmal klar über die gefährlichen Punkte auszusprechen, die immer wieder zu Reibereien zwischen den beiden Nationen führen. Derselben seien zweierlei Art. In erster Linie handele es sich um die Wunden und Verletzungen, die bei dem harten Kampfe auf dem Gebiete des Handels geschlagen worden seien. England habe in dem Weltkampfe zwischen den beiden Ländern sehr gelitten und hierzulande sei die Überzeugung sehr tief eingedrungen, daß die Methoden der deutschen Konkurrenz nicht immer fair gewesen seien. Man sei mit den tatsächlichen Unterstellungen, mit der Verurteilung auf den Einnahmen, der Benutzung falscher Handelsmarken usw. nicht einverstanden. Dagegen sei einzuwenden, daß derartige Streitigkeiten auf dem Gebiete des Handels niemals zu einem Krieg führen könnten. Das Blatt meint, England würde sich ein sehr trauriges Zeugnis ausstellen, wenn es um Niederlagen auf dem Gebiete des Handels weit zu machen, zur Waffe greiffe, außerdem wisse man sehr wohl, daß die Methoden der britischen Konkurrenz und das veraltete stölkische System einen großen Teil der Schuld an den Mißerfolgen des englischen Handels trügen. Die zweite Gruppe seien die Wunden, die bei den geringen politischen Zwischenfällen geschlagen worden seien, und die durch die Scherereien der Zölle so sehr vergrößert worden seien. Seit Jahren werde gesprochen, daß ein Krieg zwischen den beiden Ländern unvermeidlich sei, daß Deutschland die Vorherrschaft erlangen wolle, und auf der anderen Seite, daß Großbritannien einen Ring um Deutschland zu bilden und dieses zu isolieren suche. Die deutschen Forderungen seien aber durchaus unbegründet, während auf der anderen Seite der Verdacht gegen die deutschen Pläne erst begonnen habe als das alldesische Programm ausdrücklich aufgestellt wurde, und die deutschen Verböden zum mindesten den Verdacht erwecken, daß sie eine gewisse Sympathie für diese Bewegung hegten, denn die deutsche Flotte zum Beispiel sei in einer Weise vergrößert worden, die in gar keinem Verhältnis zu dem Maße, was die Vergrößerung der deutschen Flotten verlange. Und ebenso sei dem Plan der Alldesischen Zwischenfälle gegenüber eine „brutale Politik“ eingeschlagen worden. Es wäre also, wenn man sich überzeugen könnte, daß diese Verdachtsmomente unbegründet seien. So schließt der „Standard“ seinen Artikel.

Der Berliner Korrespondent des „Daily Telegraph“ weist noch einmal daraufhin, daß während der letzten Wochen und Monate ein gewaltiger Umschwung in der Haltung der deutschen Presse gegen Britannien eingetreten sei. Ganz besonders habe man seine Auffassung über die Ziele der britischen Politik geändert. Der Wandel habe eben begonnen, und das Publikum folge nach, abgesehen von den nicht großen, aber einflussreichen Kreisen, die den alldesischen Prinzipien huldigten.

Die Gefährdung eines Eisenbahntransportes

bildete am Mittwoch den Gegenstand einer Verhandlung vor der 1. Staatskammer des Landgerichts 3 in Berlin. Wegen dieses Deliktes und wegen fahrlässiger Tötung hatte sich der 30-jährige Bahnwärter Wettersmann zu verantworten. Der umfangreiche Transport, der in Richtung der Eisenbahnkatastrophe von Tremenloren besonders bemerkenswert ist, hat folgende Vorgeschichte: Am Morgen des 15. April ereignete sich auf der Ostbahn ein schweres Eisenbahnunglück, dem zwei Menschen zum Opfer fielen. Der Dampfwagenmeister Hocht in Kaulsdorf fuhr an jenem Unfalltag gegen 7 Uhr morgens in einem mit Leertouren beladenen Arbeitsfuhrwerk von seinem Wohnort fort, um sich nach Wiedorf zu begeben. In seiner Begleitung befanden sich die Lehrlinge Richard Steppes und Johannes Miesewald, die ebenfalls auf dem Wagen Platz nahmen. Als Hocht an die Station Wiedorf kam, mußte er an dem nur wenige Meter von dem Bahnhof gelegenen Wegebüsch Halt machen, da gerade ein Güterzug die Stelle passierte und die Schranken deshalb geschlossen waren. Als der Zug vorübergefahren war, gingen die Schranken empor. Hocht fuhr nunmehr über die Schienen hinweg. In demselben Augenblick aber, als er sich mitten auf den Gleisen befand, brach von der anderen Seite ein anderer Güterzug heran. Es erfolgte ein furchtbarer Anstoß. Die Lokomotive erlitt das Führerwerk und schloß sich etwa 50 Meter mit fort. Hocht und der Lehrling Steppes wurden von dem Wagen herabgeschleudert und unter den Räder der Lokomotive getrieben. Der zweite Lehrling wurde dem Wagners herabgeschleudert und kam ohne jegliche Verletzungen davon. Der getötete Hocht war 44 Jahre alt und hinterließ eine Frau und fünf kleine Kinder. Die beiden Verlebten des Führerwerks hatten schwere Verletzungen erlitten und mußten getötet werden. Für diesen Unfall wird von der Anklagebehörde der Angeklagte Wettersmann verantwortlich gemacht, weil er angeblich die Schranken zu früh hochgelassen hatte.

Der Angeklagte steht seit dem Jahre 1900 in Diensten der Eisenbahnbehörde und hat bereits seit zwei Jahren an der Unfallstelle einen Wagnersherausposten inne. Schon vor längerer Zeit war an dem fraglichen Lohrwege ein Unfallfall geschehen. Der damals diensttunende Schrankenwärter wurde sofort seines Amtes enthoben. Seitens der Gemeinde Wiedorf und des dortigen Grundbesitzers waren wiederholt Petitionen an den Eisenbahnminister gerichtet worden, in denen Klage über den höchst ungünstigen und gefährlichen Wagnersherausposten, den täglich etwa 120 Züge passieren, geführt wurde. Die Verhandlungen wegen einer Unterführung für den Wagnersherausposten zerschlugen sich jedoch, da die Eisenbahnbehörde zu hohe Forderungen gestellt hatte.

Vor Gericht befindet sich der Angeklagte, irgendeine seine Pflicht vernachlässigt und fahrlässig gehandelt zu haben. Die alleinige Schuld an dem Unfall trage der höchst gefährliche Wagnersherausposten. In jenem Morgen habe er von 6 Uhr ab Dienst gehabt. 7.47 Uhr habe der von Berlin kommende Güterzug 6629 die Unfallstelle passieren müssen. Um 7.50 Uhr, also drei Minuten später, habe er erst den von Traubberg herkommenden Güterzug 8064 erwartet. Während dieses kurzen Zeitraumes habe er sich gemäß seiner Vorrichtung das Publikum und Fuhrwerk über die Gleise hinweggelassen. Ungefähr 10 Minuten später sei er von der zweiten Güterzug zu Fuß angelangt, weil er zu schnell gefahren sei. Die Züge hätten sich deshalb nicht wie sonst erst bei Wagnersherausposten, sondern schon bei dem Bahnhof Wiedorf getrennt, womit er nicht rechnen konnte und durfte. Außerdem habe der Angeklagte signal am Bahnhof auf „Halt“ gehalten, so daß der Zug vor dem Lohrweg hätte halten müssen. Durch die unangemessene tiefe Lage des Lohrweges sei ihm ferner auch noch der Lohrweg über die Strecke durch Bäume und Gebüsch vollständig behindert gewesen, so daß der Zug nicht einmal habe sehen können, daß der Güterzug 8064 herankomme, so daß der Angeklagte absolut richtig gehandelt habe, wenn er die Schranken öffnete. Er konnte keineswegs damit rechnen, daß der zweite Zug schon die Schranken erreichte, weil das Unfallsignal auf „Halt“ stand und im letzten Augenblick die Strecke freigegeben wurde.

Der Führer des zweiten Zuges, Lokomotivführer John befand, daß er von seiner Maschine aus überhaupt nicht die Barriere sehen konnte, da die Aussicht vollständig durch Bäume und die Stationsgebäude versperrt war. Der Angeklagte habe seinen Zug nur sehr langsam, wenn er sich mitten auf den Gleisen geteilt hätte. Das Unfallsignal habe auf „freie Fahrt“, das Unfallsignal dagegen auf „Halt“ gehalten. Nachsicht. Der Angeklagte habe auf die diesbezüglichen Dienstvorschriften, nach denen ein Zug nicht in die Station hineingefahren werden dürfe, wenn nicht von der nächsten Lokstation das Unfallsignal ertönen gegeben sei. Dieses Versehen der Stationsbeamten habe hauptsächlich bei dem Unfallfall mitgewirkt. Der als Sachverständiger geladene Regierungs- und Bauamt Vulle von der Eisenbahndirektion Magdeburg gab auf Befragen des Verteidigers zu, daß der Zug vor der Station hätte halten müssen, da das Unfallsignal auf „Halt“ gehalten habe. In diesem Falle habe auch die Einfahrt in den Bahnhof geistert sein müssen. — Staatsanwalt Dr. Lunde hielt eine ausführliche Rede über den Angeklagten für fahrlässig und konträrte mit Rücksicht auf die überaus traurigen Folgen, die daraus entspringen, eine Gefängnisstrafe von einem Jahre.

Das Gericht folgte dem Antrag des Verteidigers auf Freisprechung.

Herzog von Blek.

Breslau, 15. August.

Der Schlesischen Zeitung zufolge ist der Herzog von Blek gestern nachmittags nach längerem Leiden an Schlag Albrechtsberg im 74. Lebensjahre gestorben.

Der verlebte Herzog von Blek, Hans Heinrich 11., Graf von Hochberg, Fürst zu Fürstenstein, war Kämmerer des Ordens vom Schwarzen Adler, General der Kavallerie à la suite der Armee, Oberst-Jägermeister, Mitglied des Staatsrates und erliches Mitglied des Herrenhauses. Der nun heimgegangene Fürst, dem für seine Person durch 14. Kabinetsordre vom 20. Dezember 1905 der Herzogstitel verliehen wurde, war am 10. September 1833 in Berlin geboren; er folgte seinem Vater, dem Fürsten Hans Heinrich 10., am 20. Dezember 1855 im Besitz des Fürstentums Blek und der freien Standesherrschaft Fürstenstein. In erster Ehe war Fürst Blek mit Marie v. Kleit verheiratet, seine zweite Gemahlin, Fürstin Mathilde, ist eine geborene Gräfin zu Dolna-Schlobitz. Während der Fürst in der wärmeren Jahreszeit auf seinen Besitzungen in Schlesien lebte, wohnte er im Winter in seinem alldesischen Wohnort in der Wilhelmstraße. Die Kreuzungsbahn mit ihm einen Nachruf, worin es heißt:

Der Name des Fürsten Blek ist für alle Zeiten in ruhmvoller Weise mit den Großtaten des Krieges gegen Frankreich verknüpft, in dessen Verlauf er die Funktionen eines Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege ausübte. Diese Aufgabe war keine leichte; noch war die freiwillige Krankenpflege auf den Krieg nicht vorbereitet, es galt daher vor allem, eine Organisation herbeizuführen, der freiwilligen Hilfsfähigkeit auf dem Kriegsschauplatz wie im Inlande eine einheitliche Richtung zu geben und eine Zersplitterung der Kräfte und Leistungen zu vermeiden. Nach diesen in angestrengter Arbeit erzielten Maßnahmen begann sich der Fürst auf den Kriegsschauplatz, wo er überall an geeigneten Orten die Anlage von Verbandsdepots anordnete, Erfüllungs- und Verhandlungsstellen einrichtete, die Evaluation der verwundeten und erkrankten Krieger von den verschiedenen Kriegsschauplätzen aus regelte und auch in Frankreich eine Zentralstelle gründete, die die Ausführung der getroffenen Anordnungen zu überwachen hatte. Wie Kaiser Wilhelm 1. die gegenwärtige Tätigkeit des Fürsten anerkannte, so hat auch unser regierender Kaiser am 25. Jahrestage von Sedan des Fürsten gedacht und in einem Telegramm in Dankbarkeit die großen Verdienste gefeiert, die sich der Fürst in jener großen Zeit um die Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Felde erworben hat. Als kaiserlicher Kommissar und Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege hat der Fürst noch 23 Jahre gegenwärtig seines Amtes gewaltet.

Verlauf er die Funktionen eines Militärinspektors der freiwilligen Krankenpflege ausübte. Diese Aufgabe war keine leichte; noch war die freiwillige Krankenpflege auf den Krieg nicht vorbereitet, es galt daher vor allem, eine Organisation herbeizuführen, der freiwilligen Hilfsfähigkeit auf dem Kriegsschauplatz wie im Inlande eine einheitliche Richtung zu geben und eine Zersplitterung der Kräfte und Leistungen zu vermeiden. Nach diesen in angestrengter Arbeit erzielten Maßnahmen begann sich der Fürst auf den Kriegsschauplatz, wo er überall an geeigneten Orten die Anlage von Verbandsdepots anordnete, Erfüllungs- und Verhandlungsstellen einrichtete, die Evaluation der verwundeten und erkrankten Krieger von den verschiedenen Kriegsschauplätzen aus regelte und auch in Frankreich eine Zentralstelle gründete, die die Ausführung der getroffenen Anordnungen zu überwachen hatte. Wie Kaiser Wilhelm 1. die gegenwärtige Tätigkeit des Fürsten anerkannte, so hat auch unser regierender Kaiser am 25. Jahrestage von Sedan des Fürsten gedacht und in einem Telegramm in Dankbarkeit die großen Verdienste gefeiert, die sich der Fürst in jener großen Zeit um die Organisation der freiwilligen Krankenpflege im Felde erworben hat. Als kaiserlicher Kommissar und Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege hat der Fürst noch 23 Jahre gegenwärtig seines Amtes gewaltet.

Westfalen und Rheinland.

Dortmund, 15. August. (Eisenbahn Dortmund-Hörde-Schwerte.) Im Sitzungssaal des Reichshauses findet am 20. August vormittags 10 Uhr der Termin zur landespolizeilichen Prüfung des Entwurfs der Bahnstrecke Dortmund-Hörde-Schwerte (Gemarkung Stadt Hörde) statt.

Dortmund, 15. August. (Zur Stadtberordnung.) Im Rathaus liegt von heute ab bis zum 30. August die Liste der hiesigen Bürger zur Einsicht für jedermann offen. Die Gesamtzahl beträgt 4622 gegen 4720 im Jahre 1906, je ist also — trotz der Bevölkerungszunahme um 98 zurückgegangen. In der 1. Abteilung wohnen 9, in der 2. Abteilung 754 und in der 3. Abteilung 3859 Wähler.

Dortmund, 15. August. (Hohe Burschen) trieben in der verlassenen Nacht der Hofschänke ihre Unwesen. An den äußeren Treppen, auf dem Hof und in der Hofschänke wurden mehrere Fensterbretter zertrümmert und in der Hofschänke eine große Menge Schnaps und einen Kistchen verloren die Burschen auf dem Wege.

Dortmund, 15. August. (Stillehändler.) Gestern Abend verübte ein Handlanger ein Stillehändlerverbrechen. Er wurde verhaftet und dem Amtsgericht zugeführt.

Münster, 14. August. (Unfall.) Auf der neuen Schachanlage der Zeche Fall war der Bergmann Franz Krichling in einem Pfeiler mit dem Seiten eines Schachpfeilers beschäftigt, rutschte aber hierbei aus und fiel in den 40 Fuß hohen Pfeiler hinein, wo er von seinen Arbeitskameraden aufgefunden wurde. Außer einer großen Kopfverletzung hatte er noch eine Quetschung des Rückens und der Brust davongetragen.

Langendreer, 15. August. (Ein schwerer Unfall.) ereignete sich heute mittag in einer Fabrik der Firma Brand. Mehrere Arbeiter hatten sich in der Fabrik zum Schlafen niedergelassen, in welcher mehrere große Behälter mit Benzin lagerten. Aus einem noch nicht ermittelten Grunde explodierte plötzlich ein Behälter und überschüttete den nachfolgenden 20-jährigen holländischen Arbeiter Jean Wier, welcher sofort in hellen Flammen stand. Seine Kleidung brannte ihn vollständig in Asche. Er ist ohne Arbeitskollegen Hilfe geblieben, war sein Körper vollständig mit Brandwunden bedeckt. Schwer verletzt wurde er ins hiesige Krankenhaus gebracht. Seine Arbeitskollegen sind mit leichten Verletzungen davon gekommen. Die Wunde brannte vollständig nieder.

Essen, 14. August. (Auf der Zeche Pluto) explodierte infolge von Frühzündung ein Sprenghölzchen und tötete einen Bergmann; ein zweiter wurde durch den Verstoß verletzt, daß er das Augenlicht verlieren dürfte.

Bielefeld, 15. Aug. (Besinnungslos aufgefunden.) In einer Föderstraße der Zeche Heddinghausen wurde der Föderführer Heinrich Klotz aus Heddinghausen-Süd im besinnungslosen Zustande neben einem fahrenden Hand und aus einer großen Kopfverletzung, von seinen Arbeitskameraden aufgefunden. Wie der Unfall passiert ist, konnte sich nicht festgestellt werden. Nebenfalls hat Klotz vor seinem Zuge vorgepannte Pferd angetrieben und ist von dem plötzlich ausschlagenden Pferde am Kopf getroffen worden. In dem katholischen Krankenhaus, wohin der Bewußtlose gleich transportiert wurde, wurde festgestellt, daß Klotz einen schweren Schädelbruch mit Gehirnerschütterung davongetragen hat.

Essen, 15. August. (An Muttergöttung) ist der Landwirt Fr. Pelzing aus dem benachbarten Rheinen erkrankt. Derselbe erlitt vor einigen Tagen an der Hand eine kleine Verletzung, welcher er jedoch nicht genügend Beachtung schenkte. Nachher schwellen Hand und Arm so sehr an, daß ärztliche Hilfe herbeigeholt werden mußte.

Essen, 15. August. (Vor der Hagener Straßammer) hatte sich gestern der Knecht Heinrich G. von hier wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. Derselbe hatte die Kettenschmiede Gebrüder König aus dem Tiefendorf überfallen und schwer mißhandelt. Das Urteil lautete gegen ihn auf 1 Jahr Gefängnis und 700 Mark Schmerzensgeld.

Düsseldorf, 15. August. (Ertrunken.) Beim Baden im offenen Rhein sind zwei elfjährige Schüler, Söhne hiesiger Familien, ertrunken.



Man verlange ausdrücklich

und lasse MAGGI'S Würste nur in MAGGI'S Originalfläschchen nachfüllen.

MAGGI'S Würste

mit dem Kreuzstern

Einzig!

Altbewährt!

— Probefläschchen 10 Pfg. —



[illegible]

Stellenangebote

15-20 Mann

zum Verkauf meiner kon-
fessionellen Anker, von
1908 mit vielen Befehlen
fortgesetzt. Täglich. Ver-
dienst 8-10 Mark. (29318)
Bühn, Straußstraße 30,
am Westmarkt.

5-8 Mark täglich

bedienen Herren u. Damen
mit d. Verkauf d. d. d. d. d.
bedarfs. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Existenz

eine dauernde u. sehr rentable,
kann von jedermann ohne Fach-
kenntnis u. größere Kapital-
anlage erworben werden. Nach-
folger billig. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Weinhandlung

für Dortmund und Umgebung
einen guten Weinhandlung
betrieber gegen hohe Provision
entl. Stellen. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Reisender

Reisender, welcher in
seiner freien Zeit das
Reich von Reisen über-
nimmt. (29318) West-
markt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Licenz-Vergebung

für Dortmund.

Eine wirklich große Arbeit einer Kasse, die
jeden Arbeitnehmer treffen muß. (29318)
Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

glänzende Existenz

mit einem bestimmten Jahreseinkommen von
mindestens 5-6000 M. (29318)
Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Vorarbeiter

der auch leichte schriftliche Arbeiten erledigen kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Uhrmacher-Gehülfe.

Verd. wöch. von 8-10 M. wöch.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Tüchtige

Kesselschmiede
gegen hohen Lohn gesucht.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäufer

der auch geschmackvoll be-
schreiben und sachliche
Berichte schreiben kann.
(29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

30 tüchtige

Felsarbeiter

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Schachtmeister

mit Kolonne v. ca. 50 Mann
wird auf sof. gef. Arbeit u.
langer Dauer. (29318)
Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Tücht. Erdarbeiter

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

20-25 tüchtige

Erdarbeiter
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Tüchtige

Ziegelei - Arbeiter
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Horstmarer Dampfziegelei

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Anstreicher - Gehülfe

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

2 tüchtige

Schneider-Gesellen
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Tücht. Huf- und Wagen-

schmiedegesellen
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Tücht. Schweisser

Grob- und Reckschmiede
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Tücht. Buchbinder

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Buchdruckerlehrling

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

als Vorarbeiter

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Mutterpfeffer

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Ofenleute u.

Platzarbeiter
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Heizer

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

2 Heizer

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Tücht. Fabrik-

u. Platzarbeiter
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Schlosser, Schreiner,

Stellmacher u. Küfer
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Maurer

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Kolonie

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Akkordputzer

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Zimmerleute

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

1 tücht. Schreiner

u. 2 Zimmerleute
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

1 Kipper

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Schlosserlehrlinge

1 Lehrling gesucht.

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Lehrling

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Stellmacherlehrling

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Schulderlehrling

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Damen

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Jüngeres Fräulein

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Schuhbranche

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Schuhwaren-

Verkäuferin
gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Verkäuferin

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Mehrere tüchtige Verkäuferinnen

Lehrmädchen.

gelehrt. (29318) Westmarkt, Bühn, Straußstraße
30, 8. u. 9. St.

Lehrmädchen

gelehrt. (2